



Dokumentation der Fachtagung  
**Queersensibilität  
in der Jugendarbeit**

10.05.2023  
Haus der Jugend, Osnabrück



## Inhalt

01	Vorbemerkungen	3
02	Grußworte von Wolfgang Beckermann	4
03	Gender, Sex und Queer in der Jugendarbeit	6
04	Queersensible Jugendarbeit: Freiräume, Safer Spaces und Subjektbildung	14
05	Protokolle der Workshops I-IV	22
06	Tagungsergebnisse	34
07	Fazit aus der Sicht der Qualitätsentwicklung	36
08	Ergebnis der Feedback-Befragung	36

Bildquellen: freepik.com, istock.com

Konzeption & Realisierung:  
GELBE GARAGE Werbeagentur

# 01

## 01 Vorbemerkungen

Am 10.05.2023 fand in Osnabrück die Fachtagung „Queersensibilität in der Jugendarbeit“ statt. Sie wurde vom Bereich Qualitätsentwicklung im Fachdienst Jugend des Fachbereiches für Kinder, Jugendliche und Familien der Stadt Osnabrück veranstaltet.

Ursprünglich sollte diese Fachtagung mit einem anderen Schwerpunkt bereits 2020 beziehungsweise 2021 stattfinden; sie musste aber aufgrund der Pandemie jeweils abgesagt werden. Der damalige Ausgangspunkt für die Fachtagung war die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema „Diversität und Intersektionalität“ im Rahmen des Teilprozesses zur Qualitätsentwicklung in der Jugendarbeit<sup>1</sup>. Für die seinerzeit im Anschluss geplante Fachtagung war das Thema Queersensibilität nur als ein Teil im Kontext von Diversität vorgesehen.

Inzwischen ist in der Stadt Osnabrück eine stärkere Präsenz queerer junger Menschen wahrnehmbar, was als wichtiges Zeichen der Offenheit interpretiert werden kann. Sowohl im kulturellen Bereich wie auch in entsprechenden Referaten der Universität und ebenso durch Initiativen und Verbände werden Programme, Aktionen, Veranstaltungen und regelmäßige Angebote mit starker Resonanz und Beteiligung der Community durchgeführt.

Gleichermaßen ist aber gesamtgesellschaftlich deutlich erkennbar, wie sehr das Thema polarisiert und queere junge Menschen diskriminiert oder Opfer von Gewalt werden. Das hat zu der Überlegung geführt, die Fachtagung auf das Thema Queersensibilität zu beschränken, um sich tiefgehend die Frage zu stellen, ob und inwieweit die professionelle Jugendarbeit an ihre eigenen Rahmenbedingungen angepasste Safer Spaces schaffen kann, die auch queere junge Menschen ansprechen.

Entscheidend für die Fachtagung war es, nicht über, sondern mit den Adressat:innen zu sprechen. Zu diesem Zweck bestand die wesentliche Intention darin, nach den wissenschaftlichen Vorträgen am Vormittag die Workshops am Nachmittag durch Personen der queeren Community durchführen zu lassen. Mit diesem partizipativen Schritt konnte innerhalb der Logik der Fachtagung die vorherrschende Heteronormativität etwas aufgebrochen werden.

Die Fachtagung war mit über hundert Teilnehmenden (N= 110) ausgebucht. Das online ermittelte Feedback ist am Ende dieser Dokumentation überwiegend in Diagrammform dargestellt. Auch werden einige ausgewählte Kommentare angeführt. Eine vollständige Darstellung aller Kommentare ist aus Gründen des Umfangs nicht möglich; dennoch sind die vielen differenzierten Kommentare Anlass genug, aus den Strukturen zu lernen.

Ein besonderer Dank geht an alle Referierenden, an die queere Community, die durch ihre Expertise die Fachtagung wesentlich bereichert hat, an das Haus der Jugend, das mit seiner professionellen Infrastruktur immer wieder sehr zum organisatorischen Gelingen beiträgt, an die Protokollant:innen, die die wesentlichen Ergebnisse aus den Workshops gesichert haben und an alle Teilnehmenden, die sich jeden Tag erneut engagiert und professionell für die Belange junger Menschen einsetzen.

<sup>1</sup> Der „Ergebnisbericht des fünften Vertiefungsthemas Diversität und Intersektionalität“ steht auf der Seite [www.osnabrueck.de/veroeffentlichungen](http://www.osnabrueck.de/veroeffentlichungen) zur Verfügung.

# 02 Grußworte von Wolfgang Beckermann

Erster Stadtrat in Osnabrück

„Sehr geehrte Teilnehmende und Referierende der heutigen Fachtagung Queersensibilität in der Jugendarbeit. Ich freue mich, Sie heute endlich im Haus der Jugend begrüßen zu dürfen. Ursprünglich sollte die Fachtagung in den Qualitätsentwicklungsprozess „Diversität und Intersektionalität“ eingebettet werden. Während die Qualitätsbroschüre bereits im Oktober 2021 veröffentlicht wurde, musste die Fachtagung 2020 und 2021 zwei Mal abgesagt werden. Aller guten Dinge sind bekanntlich drei!

Der Rat der Stadt Osnabrück hat im Herbst 2022 den Antrag „Queeres Leben in Osnabrück sicherer und sichtbarer machen“ beschlossen und die Verwaltung wurde beauftragt, folgende Vorhaben zu prüfen:

1. die Einrichtung einer Anlaufstelle mit entsprechenden Beratungs- und Unterstützungsangeboten für queere Menschen
2. queeres Leben, Kultur und Begegnung in unserer Stadt sichtbarer zu machen
3. die Ausweitung präventiver Angebote und Projekte gegen Queerfeindlichkeit

Neben Gay in May e.V., die seit mittlerweile über 40 Jahren die Osnabrücker Kulturlandschaft bereichern, haben sich das „Haus of UDO“ als soziokulturelles Zentrum für die queere Community Osnabrücks oder das Queerreferat des ASTA fest in der Stadtlandschaft etabliert.

Im Sommer 2022 hat Lars Linnhoff für „The queer History of Osnabrück“ einen Stadtplan der Vielfalt veröffentlicht, der an 30 ausgewählten Orten über Institutionen, Gruppengründungen, Stolpersteinen, besonderen Aktionen in der Öffentlichkeit und von queerfeindlichem Gegenwind von 1945 bis heute berichtet.

Eine IPSOS<sup>2</sup>-Umfrage mit 19.000 Teilnehmenden kommt im Frühjahr 2021 zum Ergebnis „Je jünger, desto queerer“. Nur knapp zwei Drittel (68 %) der Gen Z beschreiben sich selbst als heterosexuell, beinahe jede fünfte Person (18 %) identifiziert sich als schwul, lesbisch, bisexuell oder sonstiges. Unter den Babyboomern bezeichnen sich 87 % als heterosexuell und 4 % als schwul, lesbisch, bisexuell oder sonstiges.

Insofern ist es richtig und wichtig, dass sich insbesondere die Jugendarbeit als offene und niedrigschwellige Sozialisationsinstanz für viele junge Menschen fachlich mit Queersensibilität auseinandersetzt.

# 02

Die Stadt Osnabrück unterstützt daher seit Jahren das Projekt SCHLAU Osnabrück als Bildungs- und Antidiskriminierungsprojekt zu geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen. In Workshops mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird dabei die Möglichkeit geboten, mit lesbischen, schwulen, bisexuellen, transgeschlechtlichen, intergeschlechtlichen und queeren Menschen ins Gespräch zu kommen.

Und hier – im Haus der Jugend – haben SJD – Die Falken seit Frühjahr 2022 mit dem Angebot „Friends of Dorothy“ einen offenen Jugendtreff für queere junge Menschen eröffnet. Zudem haben sie im Sommer das Jugendfest „Queer by Daylight“ mit über 400 jungen Teilnehmenden organisiert. Eine Forderung bestand auch hier in der Errichtung einer queeren Beratungsstelle.

Für eine solche setzt sich auch das Jugendparlament Osnabrück aktiv ein und fordert in einer Pressemitteilung „Transidentitäten stärken“.

Innerhalb der verbandlichen Jugendarbeit setzt sich unter anderem die evangelische Jugend im Kirchenkreis Osnabrück für Toleranz und Offenheit in der Kirche ein und brachte am Sitz des Regionalbischofs einen Regenbogenaufkleber an.

Wie Sie sehen, hat sich in den letzten Jahren erfreulicherweise bereits vieles bewegt, um queeres Leben in Osnabrück sicherer und sichtbarer machen. Bezüglich einer geforderten queeren Beratungsstelle kann ich ihnen mitteilen, dass wir uns verwaltungsseitig derzeit in intensiven Sondierungsgesprächen befinden und hierbei auch stets den Kontakt und die Rückkopplung zur queeren Community in Osnabrück suchen.

Allen Akteuren, die sich dafür einsetzen, dass queeres Leben in Osnabrück sicherer und sichtbarer wird, möchte ich danken.

Besonders bedanken möchte ich mich bei Professorin Melanie Groß und Dr.in Judith von der Heyde für die heutigen wissenschaftlichen Vorträge; bei Finja Bähr, Hanna Frey, Johanna Risse, Theresa Pfister, Louis Klausnitzer, Madou Klaes, Moritz Prasse, Bex Hellmann, Jonas Tholen und Eve Maashoff für ihre Workshops sowie bei André Chladek für die Organisation der Fachtagung.

Ich wünsche Ihnen allen eine erfolgreiche Veranstaltung.“

<sup>2</sup> IPSOS ist ein international tätiges Marktforschungsunternehmen





## 03 Gender, Sex und Queer in der Jugendarbeit

Dr.in Judith von der Heyde  
Protokolliert von André Chladek

**Dr.in Judith von der Heyde teilt ihren Vortrag in vier Kapitel ein, die sie wie folgt überschreibt:**

1. Geschlecht – ein sozialarbeiterischer Auftrag
2. Geschlecht als Differenzkategorie in der Jugendarbeit
  - theoretische Blickweisen
3. Alle zusammen, oder nicht?
  - Konzeptuelles Handeln und Geschlecht
4. Drama, Baby! – Professionelles Handeln und Geschlecht

Einleitend macht sie deutlich, dass es in ihrem Vortrag um Geschlecht, um Sexualität sowie um die Rolle für die Jugendarbeit in diesem Kontext geht. Geschlecht betrachtet sie dabei aus der erziehungswissenschaftlichen Perspektive und fragt, was es mit der Sexualität verbindet. Insbesondere interessiert sie der Umgang mit dem Wissen, das Professionelle über Geschlecht und Sexualität haben, innerhalb der Praxis. Für sie mündet das konkret in der Frage: Was machen Professionelle mit dem Wissen, dass Geschlecht und Sexualität so wichtige Kategorien sind bzw. wie gestaltet sich das professionelle Handeln unter diesen Voraussetzungen?

### 1.

Innerhalb der Jugendarbeit ist der Umgang mit Geschlecht und der Abbau geschlechtsspezifischer Diskriminierung eine klare Auftragslage der Jugendarbeit. So heißt es im § 9 Abs. 3 Achten Sozialgesetzbuch, dass „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen“, „Benachteiligungen abzubauen“ sind und „die Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen zu fördern“ ist. Auch innerhalb des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes steht ein Abschnitt zum Abbau der vergeschlechtlichten Ungleichbehandlung (vgl. § 1 AGG). Damit wird gemäß von der Heyde ein gesetzlicher Rahmen proklamiert und ein Umgang mit Geschlecht ausgedrückt, der Diskriminierung abbauen soll. Zwar steht im Jugendhilfegesetz explizit als Ziel die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen; Jugendliche selbst verordnen sich mittlerweile aber viel diverser. Einer Onlinebefragung unter 12- bis 25-Jährigen aus der Jugend(verbands)arbeit und dem Sport<sup>3</sup> gemäß haben sich fast 15 % der Jugendlichen nicht der Kategorie Junge oder Mädchen zugeordnet. Jugendarbeit

# 03

muss sich demnach zunehmend die Frage stellen, inwieweit sie selbst noch in einem zweigeschlechtlichen Ordnungssystem verhaftet ist. Vorher ist es laut von der Heyde aber wichtig zu klären, um welches Wissen es denn überhaupt geht und warum dieses Wissen vielleicht auch eine Chance oder aber eine Herausforderung ist.

## 2.

Menschen in der Gesellschaft sind immer in unterschiedlichen Mitgliedschaften verstrickt beziehungsweise befinden sich in unterschiedlichen Zugehörigkeiten, durch die sie in die Welt verwickelt sind. Differenzen und Prozesse der Differenzmarkierung sind integrale Bestandteile des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Als Differenzen bezeichnet von der Heyde soziale Konstruktionen oder sozial konstruierte Kategorisierungen (von Menschen infolge von Zuschreibung), die wiederum Annahmen über Fähigkeiten oder Fertigkeiten mitbringen. Dabei sind Differenzkategorien aber durchaus hilfreich: Sie ordnen das soziale Zusammenleben. Die umgangssprachlichen Schubladen, in die man nicht gesteckt werden möchte und die auch meistens ablehnt werden, gehören ebenfalls dazu. Differenzierungen sind notwendig, denn Menschen haben einen gewissen kulturellen Ordnungsbedarf<sup>4</sup>: Das soziale Leben wird geordnet, damit Menschen miteinander zurechtkommen.

Das hat erstens auf der interaktionalen Ebene eine besondere Bedeutung, denn die Kategorien geben Handlungssicherheit im Umgang miteinander, weil sie dem Individuum suggerieren, wie die Person gegenüber ungefähr "tickt". Das macht den Umgang in der Interaktion deutlich einfacher, als wenn man nichts weiß oder keine Vorstellung davon hat, wie die Person gegenüber vermeintlich einzuschätzen ist.

Zweitens sind Differenzierungen bedeutsam auf der subjektiven Ebene, denn es geht ja nicht nur darum, das Gegenüber verstehen zu wollen, sondern auch sich selbst verstehen zu können, d. h. es geht um eigene Zugehörigkeiten (Stichwort Geschlechtsidentität: Wer bin ich?). Das hängt also stark davon ab, zu welcher Gruppe sich jemand zugehörig fühlt.

Drittens sind Differenzkategorien wie auch Geschlecht wichtig für die strukturelle Ebene. Denn sie entscheiden im Endeffekt über Zugänge, Ausschlüsse und über Bewertungen. Man kann hier beispielsweise daran denken, wer in den Führungsriege in deutschen Aktiengesellschaften sitzt und wer eben nicht.

Und an genau dieser kommt der Aspekt des Sexismus hinzu. Die Differenzkategorie Geschlecht und die damit verbundenen Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit sind gemäß von der Heyde immer in einem zweigeschlechtlichen System verhaftet. Ganz rational wissen wir, dass wir Teil einer modernen Gesellschaft sind. Der Menschen ist angekommen und er weiß, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Aber das System von Geschlecht, das wir im Kopf haben, sobald wir Menschen einordnen oder untereinander handeln, ist das zweigeschlechtliche System. Und diese Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit sind ohne Ausnahme hierarchisch geordnet. Alle Differenzkategorien haben immer eine dominierende, eine herrschende, eine normalisierte (unmarkierte) und eine dominierte beziehungsweise eine beherrschte Seite. Beim Geschlecht ist das immer das Machtgefälle zwischen männlich und weiblich. Das beinhaltet natürlich auch die Vorstellung, dass alle Männer irgendwie ähnlich oder gleich sind und alle Frauen irgendwie ähnlich und gleich sind.

Der wichtigste Aspekt dabei aber ist, dass diese Differenzierungen und diese Kategorisierungen nicht individuell sind. Es handelt sich also nicht um ein persönliches Befinden oder eine Befindlichkeit, sondern es handelt sich um geteiltes Wissen. Dieses Wissen und die Differenzkategorien sind nie willkürlich. Sie sind Teil des Alltagswissens, das von klein auf in Sozialisationsprozessen erlernt wurde.

Es gibt verschiedene theoretische Blickweisen auf diese Funktion oder auf diese Beschaffenheit von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Forschung herausgestellt haben.

Judith von der Heyde stellt vier Blickweisen ins Zentrum ihrer Überlegungen, die bei der Betrachtung professionellen sozialarbeiterischen Handelns in Verbindung mit Geschlecht und Geschlechtlichkeit wichtig sind.

<sup>3</sup> Busche, M., Domann, S., Krollpfeiffer, D., Norys, T., & Rusack, T. (2016). Perspektiven auf sexualisierte Gewalt im Kontext der Jugend(verbands)arbeit und des Jugendsports – Aspekte geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. In C. Mahs, B. Rendtorf & T. V. Rieske (Hrsg.), Erziehung – Gewalt – Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung (S. 147–169). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

<sup>4</sup> Hirschauer, S. (2014). Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. Un/doing Differences. The Contingency of Social Belonging. Zeitschrift für Soziologie, 43(3), 170-191

# 03

## 01. Geschlecht als Strukturkategorie – Geschlechterverhältnisse

Die erste Herangehensweise beleuchtet Geschlecht unter dem Aspekt von gesellschaftlichen und strukturellen Zusammenhängen. Hierbei geht es vor allem darum, dass die Zweigeschlechtlichkeit ein symbolisches Ordnungssystem darstellt und als dieses symbolische Ordnungssystem unsere Gesellschaft ordnet. Männer und Frauen werden gesellschaftlich in ein Ungleichheitsverhältnis zueinander gesetzt. Hier geht es vor allem darum, aufzuzeigen, dass gerade in Bezug auf symbolische Ordnung und dem Zugang zu Ressourcen Männer und Frauen nicht gleichgestellt sind.

Auch der Aspekt der unterschiedlichen Bewertungen ist entscheidend: Zum Beispiel einerseits von reproduktiver Arbeit, wie Care-Work oder alle Formen der pädagogischen oder pflegerischen Tätigkeiten und andererseits von produktiver Arbeit, die eher der klassisch männlichen Sphäre zugeordnet wird. Strukturell werden bestimmte Berufe, aber auch Themen wie auch die Körperlichkeit dann möglicherweise feminisiert oder verweiblicht, weil sie so zum Beispiel zu der pflegerischen Tätigkeit oder zur reproduktiven Arbeit passen. Dadurch werden sie gleichzeitig abgewertet oder eventuell auch männlich gemacht und dadurch aufgewertet. Für die offene Kinder- und Jugendarbeit bedeutet diese Perspektive, sich auch immer bewusst zu machen, vor welchen Sozialisationsaufgaben oder -prozessen die Jugendlichen stehen beziehungsweise sich zu fragen, in welcher Gesellschaft sie aufgewachsen sind, wie die strukturellen Verhältnisse der Zweigeschlechtlichkeit aussehen und welche Rolle sie eigentlich für die Jugendlichen spielt.

<sup>5</sup> Vgl. West, C., & Zimmerman, D. H. (1987). Doing gender. *Gender & Society*, 1(2), S. 125–151.

## 02. Geschlecht als Ergebnis des Handelns – Doing Gender

Der zweite Aspekt ist der des Doing Gender.<sup>5</sup> Das bedeutet, dass einerseits Geschlecht als solches immer als Geschlechtsdifferenzierung vorliegt, also immer als weiblich oder als männlich hervorgebracht wird, und andererseits, dass Geschlecht eine aktive Herstellungsleistung ist. Dies ist die zentrale Aussage aus diesem Konzept. Geschlecht wird in der Interaktion hergestellt. Geschlecht ist demnach eine routinemäßige methodische und wiederkehrende Leistung, die gesteuert ist und an deren Ende Geschlecht als Geschlechterdifferenz steht, also Geschlecht als folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht wird. Geschlecht ist somit eine soziale Tatsache, die wir ununterbrochen miteinander tun. Der „Doing-Gender Ansatz“ ist im Grunde auch eine Antwort beziehungsweise der Umsturz dieser klassischen Sex/Gender-Unterscheidung, die im Mainstream noch verbreitet ist. Doing Gender macht auf theoretischer Ebene deutlich, wie stark Zweigeschlechtlichkeit den menschlichen Alltag, die Zuordnung und das Sein bestimmt. In jeder Interaktion muss klar sein, welchem Geschlecht man sich zuordnet oder auch das Gegenüber eingeordnet werden kann. Und wenn es dann in solchen Momenten der Interaktion keine Irritationen über Zugehörigkeit und Darstellungsweisen gibt, dann kann die Interaktion einfach weiterlaufen und die Geschlechtszugehörigkeit ist sozusagen validiert. Das bedeutet also, man muss in der Interaktion immer deutlich machen: Welchem Geschlecht fühlt man sich selbst zugehörig und welchem ist das Gegenüber zugehörig? Dann verläuft die Interaktion irritationsfrei und ordentlich.





### 03. Geschlecht als interdependente Kategorie – Ungleichheitsverstrickungen

Die nächste Kategorie sagt aus, dass Geschlecht vielfältig und vielmehr als klassische Zweigeschlechtlichkeit ist. Geschlecht ist nach Walgenbach<sup>6</sup> eine interdependente Kategorie: Sie steht nicht einzeln neben anderen Differenzkategorien, sondern wird dadurch bestimmt, mit welchen anderen Dimensionen sie sich verbindet oder auch verwickelt.

Beispielsweise sind Jungen nicht alle gleich, nur, weil sie Jungen sind oder weil sie als Jungen gelesen werden; Gleiches gilt für Mädchen. Geschlecht ist nur eine von vielen relevanten gesellschaftlichen Differenzkategorien und diese Differenzen stehen allein. Kimberly Crenshaw hat in den 1980er Jahren den Begriff der Intersektionalität geprägt und damit den Diskurs geöffnet, dass Ungleichheitskategorien und die damit verbundenen Diskriminierungsformen eben nicht einzeln stehen, sondern sich eben miteinander verstricken. Eine schwarze Frau ist immer anders von Sexismus betroffen als eine weiße, und sie ist immer anders von Rassismus betroffen als ein schwarzer Mann. Rassismus und Sexismus, aber auch Klassismus und Ableismus oder auch Queerfeindlichkeit, sie alle wirken miteinander, weil das Individuum nicht nur einer Gruppe zugehörig ist, sondern vielen verschiedenen Gruppen. Für den Blick auf das Geschlecht bedeutet das, dass Gender sowohl auf subjektiver als auch auf struktureller Ebene sich anders ausgestaltet und je anderen Normativitäten unterliegt - je nachdem mit welchen anderen Ungleichheitsdimensionen es verknüpft ist. Beispielsweise ist der Blick auf Geschlechtlichkeit von Kindern und Jugendlichen mit sogenanntem gelesenen Migrationshintergrund ein anderer als auf weiße Kinder; auch der Blick auf muslimisch gelesene junge Mädchen ist ein anderer als der auf weiß gelesene junge Mädchen.

<sup>6</sup> Katharina Walgenbach, 2007.

<sup>7</sup> Butler, J.: Das Unbehagen der Geschlechter. 1991.

### 04. Geschlecht als Kontinuum – vier Dimensionen

Als letzten Punkt stellt Judith von der Heyde den Ansatz von Christel Baltes Löhr vor. Letztere hat Geschlecht als Kontinuum konzipiert. Geschlecht wird demnach nicht in zwei Polen gedacht, zwischen denen sich Menschen irgendwie bewegen, sondern als eine darüber hinausgehende Kategorie. Sie nimmt eine Vierteilung vor und sagt, dass erst diese vier Teile den Menschen geschlechtlich machen.

Die Idee besteht darin, dass sich die zwei Pole von Geschlechtlichkeit auflösen können, wenn diese in vier einzelne Dimensionen verpackt werden.

#### Die vier Dimensionen sind:

- die physische Dimension „(physical) – body: sex“, Körper, körperliche Verfasstheit;
- die psychologische Dimension „(psychological) – emotion/affect: identity“, Affekte, Emotionen, also die Identität;
- die soziale Dimension „(social) – behavior: gender“, soziales Geschlecht
- und die sexuelle Dimension „(sexual) – desire: sexual orientation“, das Begehren, die sexuelle Orientierung.

Die von Judith von der Heyde hier vorgestellten vier Perspektiven auf Geschlecht sind sehr unterschiedlich gelagert. Während die ersten beiden zunächst einmal versuchen zu erklären, wie Geschlecht funktioniert und den Entstehungs- und Überdauerungsprozess der zweigeschlechtlichen Ordnung darlegen, begreifen die anderen beiden Blickweisen auf Geschlecht dieses eher als vielfältig oder ausdifferenzierter. Geschlecht ist damit mehr als nur männlich oder weiblich. Und auch männlich und weiblich ist mehr als nur eine Facette. Das ist vor allem dann wichtig, wenn man sich die Verbindung zur Sexualität anschaut. Die Vorstellung davon, was Sexualität ist, hängt untrennbar mit der Vorstellung davon zusammen, was Geschlecht ist oder was man sich als Geschlecht vorstellt. Judith Butler<sup>7</sup> hat diese Verbindung *heterosexuelle Matrix* genannt. Das ist die Matrix, die die Gesellschaft und das Miteinander sehr stark prägt, sowie alle Vorstellungen darüber, wie eine Geschlechtszugehörigkeit zu sein hat. Sexualität und Geschlecht hängen untrennbar miteinander zusammen.

Mit Butler gesprochen heißt das, dass mit einer Geschlechtszugehörigkeit automatisch immer eine körperliche Verfasstheit assoziiert wird. Wenn man sich also eine Frau vorstellt oder einer Frau vorgestellt wird, wird automatisch im Gehirn auch die Vorstellung über die Beschaffenheit ihres Körpers gestartet. Gleichzeitig sind damit aber in einer heterosexuellen Gesellschaft auch automatisch Annahmen über die Richtung der sexuellen Orientierung verbunden. Und genau dadurch wird Normalität konstruiert.

### 3.

Judith von der Heyde fragt auf dieser Grundlage danach, was dieses Wissen über Geschlecht und Sexualität für die Jugendarbeit bedeutet. Sie resümiert, dass es also das zweigeschlechtliche Ordnungssystem gibt, das die Welt einteilt. An diesem System sind alle Menschen aktiv beteiligt. Und dieser Prozess läuft kontinuierlich und ohne Unterbrechung ab. Weiterhin kann dieses zweigeschlechtliche Ordnungssystem mit anderen Kategorien verbunden sein, von diesen abhängen oder sich mit ihnen verstricken, um so Normalität zu schaffen. Ferner kann Geschlecht auch als Kontinuum gedacht werden, nämlich vielfältig und ausdifferenziert. Mit Bezug auf Hannelore Faulstich-Wieland sagt sie, dass

- Sozialarbeiter:innen eine Genderkompetenz benötigen, mit deren Hilfe der eigene Anteil am Doing Gender stets reflektiert werden kann,
- und eine sozialpädagogische Praxis, die an die Heterogenität von Kindern und Jugendlichen anschließt, um diese nicht in erster Linie als Repräsentanten des Geschlechts wahrzunehmen, sondern vielmehr als Individuen.

Judith von der Heyde ordnet dies als zentrale humane Differenzierungskategorie und gleichzeitig als immense Herausforderung im Alltag ein. Es bedarf also einer Kompetenz, die sozusagen über dieses Alltagswissen und die Vorstellungen von Normalität hinausgeht. In der Jugendarbeit gibt es ihrer Meinung nach verschiedene Konzepte dazu, wie man mit dieser Komplexität umgehen kann:

- In den 1980er Jahren gab es die **Mädchen- und Jungenarbeit** als Folge der feministischen Kritik an der vermeintlichen Geschlechtsneutralität der seinerzeit praktizierten pädagogischen Arbeit (Erweiterung der Rollenkonzepte auf die Eigenschaften und Fähigkeiten der Geschlechter). Während es bei der Mädchenarbeit von Anfang an um die Ziele Selbstbestimmung und Partizipation ging, wurde in der Jungenarbeit vor allem ein kritischer Blick auf klassische männliche Sozialisationsprozesse eingenommen. Diese geschlechtergetrennte Arbeit ist vielerorts kritisiert worden, weil es ohne Reflexion das zweigeschlechtliche System bzw. die Zweigeschlechtlichkeit mit all den innewohnenden Stereotypen und Ungleichheiten reproduziert: Mädchen- und Jungenarbeit darf keine didaktische Vereinfachung sein, denn damit würde ja genau das aufgerufen, was eigentlich bearbeitet werden soll.

- Die **Reflexive Koedukation** schließt an die Kritik dieser Herausstellung von Zweigeschlechtlichkeit an. Hier geht es darum, Geschlecht als machtvollere Differenzkategorie anzuerkennen, aber diese eben nicht zu reproduzieren. Aber auch hier ist die professionelle Rolle der Sozialarbeit gefragt, indem sie reflektiert handelt und das Handeln reflektiert. Geschlecht muss unter Berücksichtigung des Wissens darüber als Folie immer mitlaufen, aber es ist darauf zu achten, dass Geschlechtlichkeit im alltäglichen Handeln nicht reproduziert wird.
- **Crosswork** ist der Ansatz, bei dem Frauen mit Jungen arbeiten und Männer mit Mädchen. Dies darf natürlich keine aus der Not geborene Praxis sein, sondern die Frage muss lauten, inwieweit das pädagogisch möglich ist und ob darüber eine Gesellschaftsveränderung stattfinden kann. Beim Crosswork geht es vor allem darum, Rollenmuster aufzubrechen und neue Formen des sicheren Raums zu schaffen, was aber unbedingt im Prozess zu reflektieren ist.
- Im Kontext der **Queeren Jugendbildung** in den letzten Jahren geht es denn wirklich auch vermehrt darum, heteronormativitätskritische Perspektiven einzunehmen. Dabei ist es entscheidend, bestehende Geschlechternormen zu kritisieren, vorherrschende Annahmen von Normalitätsvorstellungen zu irritieren und die symbolische Gewalt einer Kultur der Zweigeschlechtlichkeit sowie deren heteronormativen Sexualitätsvorstellungen zum Gegenstand pädagogischer Auseinandersetzung zu machen, um die verfestigten Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität aufzubrechen.

Daraus resultiert ein großer Auftrag an die soziale Arbeit beziehungsweise die Jugendarbeit: Denn je nach Angebot, Struktur, Zielsetzungen und Adressat:innen und Gruppen muss jeweils individuell entschieden werden, worauf der Fokus gerichtet werden soll und warum dies so geschieht. Das bedeutet, dass es im Grunde bei allen konzeptuellen Überlegungen immer um Gendersensibilität und damit um eine Kompetenz gehen sollte, die ganz individuell angeeignet werden muss. Es geht um eine Haltung! Auch auf der professionellen Ebene, die eine theoretisch gehaltvolle Reflexion beinhaltet.

# 03

## 4.

Als Letztes geht Judith von der Heyde darauf ein, wie dieser Auftrag in der Praxis umgesetzt werden kann.

Sie beginnt mit einer Perspektive von Katharina Debus: Die Zielsetzung jeder geschlechtersensiblen Arbeit ist die Förderung individueller Vielfalt - ohne stereotype Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und den hierarchischen Dualismus der Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren. Es geht also darum, den Adressat:innen Räume jenseits der Normen zu schaffen und damit gegen strukturelle Ungleichheiten anzugehen oder diese bestenfalls abzubauen. Dazu ist es unverzichtbar, sich bei jedem Angebot in der Jugendarbeit immer wieder zu fragen, was den Teilnehmer:innen eigentlich konkret ermöglicht werden soll und worum es eigentlich geht. Ein Dilemma oder Paradoxon der geschlechterreflektierten Arbeit besteht ja immer in dem Umstand, dass sie einerseits zum Ziel hat, die überindividuelle gesellschaftliche, wirtschaftliche, rechtliche Wirkmächtigkeit der Kategorie Geschlecht aufzulösen, sodass die eigene Geschlechtlichkeit der individuellen Entscheidung vorbehalten bleibt. Andererseits muss die geschlechterreflektierte Arbeit zu diesem Zweck aber immer wieder an das vorhandene Wissen – also das Alltagswissen von Geschlecht - anknüpfen, obwohl es eben genau das ist, was dieses zweigeschlechtliche Ordnungssystem hervorbringt. Dieses Dilemma besteht allerdings in der diversitätsbewussten Sozialarbeit im Allgemeinen, denn durch die Thematisierung werden permanent die bereits vorhandenen Wissensbestände hervorgerufen und diese wiederum können der kritischen Auseinandersetzung im Weg stehen.

Katharina Debus<sup>8</sup> schlägt laut von der Heyde konkrete Strategien vor, die sie in Anlehnung an Faulstich-Wieland und Budde<sup>9</sup> mit den Begriffen „Dramatisierung und Entdramatisierung“ bezeichnet und um den Aspekt der „nicht-Dramatisierung“ erweitert. Zwischen diesen drei Strategien soll dann gemäß Debus jeweils nach Angebot, Zielsetzung und Gruppenzusammensetzung changiert werden.

- Die **Dramatisierung** von Geschlecht kann im professionellen Kontext dann sinnvoll sein, wenn es das Ziel der Arbeit ist, über strukturelle Ungleichheiten aufzuklären, Vorurteile abzubauen oder diese überhaupt besprechbar zu machen. Beispielsweise wenn es in der Jugendgruppe ganz konkret zu Diskriminierung gekommen ist. Oder wenn eine Jugendarbeiterin ihr Wissen den Adressaten zugänglich machen würde, dann könnte es sehr sinnvoll sein, Geschlecht zu dramatisieren, um es dann auch aktiv zu bearbeiten.

Auch alle vermeintlich geschlechtshomogenen Gruppentrainings und Dramatisierungen müssen reflektiert werden. Wenn man eine Gruppe von Kindern oder Jugendlichen nach Geschlecht aufteilt, wird vermittelt, dass Geschlecht offensichtlich das wichtigste Unterscheidungsmerkmal ist – auch wenn das nicht intendiert war. Und automatisch wird dadurch auch vermittelt, dass alle Personen in der Gruppe bestimmte Merkmale teilen und deshalb alle gleich oder ähnlich sind, auch wenn das gar der Fall ist. Es kann aber auch durchaus hilfreich sein, wenn man z.B. an Safe Spaces denkt, um überhaupt Räume zu schaffen, um über die spezifischen gesellschaftlichen Geschlechtsanforderungen und Herausforderungen überhaupt sprechen zu können oder diese besprechbar zu machen und das auch zu einem politischen Thema abseits individueller Befindlichkeiten werden zu lassen. Dadurch werden Räume geschaffen, um über Ungleichheiten zu sprechen.

Aber es muss dabei immer berücksichtigt werden, dass jene vermeintlich geschlechtshomogenen Gruppen eben nicht homogen sind. Es sind nicht nur alle Menschen unterschiedlich, sondern eben auch unterschiedlich von Ungleichheiten betroffen. So kann es durchaus für schwule Jungen in der heteronormativen Umgebung der Jungengruppe total schwierig sein, über Sexualität zu sprechen; oder es kann für schwarze Mädchen anders problematisch sein, über Catcalling auf der Straße zu sprechen. Deshalb sollten Dramatisierungen immer nur sehr kurze Hilfsmittel sein. Sie werden nicht allen gerecht, sondern sie sind Arbeitsformen und Methoden, die sich abwechseln sollten. Sie haben dort ihre Grenzen, wo an das schon vorhandene Alltagswissen von Geschlecht bzw. an Alltagstheorien, die im Übrigen auch Sozialarbeitende haben, angeknüpft wird.

- Die **Entdramatisierung** als Herangehensweise geschlechterreflektierter Pädagogik lassen sichtbar und erfahrbar werden, dass Geschlecht weder die einzige noch die wichtigste Kategorie individueller und gesellschaftlicher Differenz ist. Laut von der Heyde schlägt Katharina Debus vor, dass bei geschlechtersensibler Arbeit eine Entdramatisierung immer auf Dramatisierung zu folgen hat. Sie ist die Reaktion darauf, dass Geschlecht überhaupt mal im Vordergrund war. Entdramatisierung ist insbesondere dort notwendig, wo in der Arbeit mit geschlechtergetrennten Gruppen das zweigeschlechtliche Ordnungssystem stark sichtbar wird. So muss z.B. in der geschlechtergetrennten Gruppenarbeit darauf geachtet werden, dass die Ergebnisse nicht nur als spezifische Gruppenergebnisse dargestellt werden, die wiederum Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren, sondern es macht Sinn, den Blick auch auf Gemeinsamkeiten zu richten.

<sup>8</sup> Debus, Katharina: Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. Oder: (Wie) Kann ich geschlechterreflektiert arbeiten, ohne geschlechtsbezogene Stereotype zu verstärken? In: Dissens e.V. & Katharina Debus, et.al.: Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. 2012. Berlin. S. 149ff.

<sup>9</sup> Faulstich-Wieland, H. (2013). Geschlechterdifferenzen als Produkt geschlechterdifferenzierenden Unterrichts. In U. Stadler-Altmann (Hrsg.), Genderkompetenz in pädagogischer Interaktion (S. 12–28). Opladen: Barbara Budrich.

- Und der dritte Terminus, den Debus vorschlägt, ist die **Nicht-Dramatisierung**. Sie stellt eine Alternative zu Dramatisierungen und Entdramatisierungen dar und sie kann ein grundsätzlicher Ansatz der geschlechterreflektierenden Arbeit sein. Nicht-Dramatisierung zielt auf die Förderung individueller Vielfalt und individueller Kompetenz ab; aber sie hält dabei den Bezug zur Kategorie Geschlecht als Analyseansatz. Nicht-dramatisierende Angebote unterscheiden sich von entdramatisierenden Angeboten dadurch, dass sie nicht eine zunächst pädagogische oder durch die Teilnehmenden vorgenommene Dramatisierung relativieren wollen, sondern bereits in einem Raum beginnen, wo Geschlecht erst einmal keine Rolle spielt und nicht als zentrale Kategorie gesetzt wird. Gendersensibel sind diese Angebote aber trotzdem, weil bei der Planung bereits mitgedacht wurde, dass zum Beispiel das Angebot selbst einen bestimmten Aspekt zweigeschlechtlicher Ordnung vielleicht abbauen kann. Entscheidend ist dabei ein offener Blick, um sich selbst immer wieder vom Alltagswissen und von heteronormativen Vorstellungen freizumachen, um sich zu hinterfragen, ob es sinnvoll ist, in diesem Moment Geschlechtszugehörigkeit zu dramatisieren. Unabhängig davon müssen Sozialarbeitende sich darüber im Klaren sein, dass es ihre Aufgabe ist, die von ihnen eingeleitete Dramatisierung auch wieder zu entdramatisieren. Nicht-dramatisierte Angebote kommen ohne geschlechtsbezogene Platzanweisung aus. Sie definieren nicht, was Mädchen und Jungen brauchen. Und sie signalisieren auch nicht, dass es nun extra ein Angebot für sie gibt, weil zum Beispiel alle Jungen gerne Fußball spielen oder schlecht lesen. Oder Mädchen brauchen immer Empowerment und eine Unterstützung bei der Selbstbehauptung.

Der Umkehrschluss der geschlechtsbezogenen Platzanweiser ist nämlich, dass Jungen und Mädchen, auf die die eventuelle Vorannahme nicht passt, untypisch sind oder sich als untypische und unmännlich / unweiblich wahrnehmen oder als solche markiert werden. Dadurch, dass diese Markierungen eben nicht stattfinden, ermöglichen Sozialarbeitende allen Teilnehmenden, sich für das jeweilige Thema und Angebot zu interessieren ohne darüber nachdenken zu müssen, ob das nun zu ihrem Geschlecht passt. So könnte es beispielsweise Jungen deutlich leichter fallen, sich für soziale oder Dienstleistungsberufe zu interessieren, wenn diese eben nicht vorher als Frauenberufe gelabelt wurden.

Nicht-dramatisierende Strategien finden aber dort ihre Grenzen, wo sie auf erlerntes Alltagswissen treffen; d.h. wo Jungen weibliche Konnotationen (Junge im Frauenberuf) oder Mädchen männliche Konnotationen (Mädchen spielt Fußball) durchaus bewusst sind. In solchen Fällen kann dieses bewusste oder verinnerlichte Wissen eine Barriere für Offenheit darstellen. Professionelle müssen also konzeptuell entscheiden, wann welcher Umgang mit Geschlecht angebracht ist. Und dazu braucht es selbstverständlich ein hohes Maß an professioneller Reflexivität. Eine reflexive Professionalität darf nicht zu einem Buzzword verkommen. Gemäß Judith von der Heyde ist die professionelle Reflexion die einzige Möglichkeit, mit Differenzkategorien und den ihnen innewohnenden Hierarchien pädagogisch umzugehen. Nur über reflektiertes Handeln kann es gelingen, gesellschaftlichen Ungleichheiten zu begegnen und diversitätssensibel zu agieren. Es geht darum, Prozesse des Verlernens zu initiieren, um geschlechtersensibles und sexualitätssensibles Handeln zu lernen. Dabei besteht das Ziel darin, die Hierarchien, das ausschließende Wissen, den Sexismus, das Alltagswissen, das inkorporierte Wissen zu Zweigeschlechtlichkeit zu verlernen, denn in diesem Wissen stecken immer dieser hierarchische Dualismus sowie die heteronormativen Vorstellungen.

### Laut von der Heyde funktioniert dieses Verlernen in drei Schritten:

#### 01. Anerkennung der eigenen Vorannahmen

Sozialarbeitende müssen anerkennen, dass es im Hinblick auf das zweigeschlechtliche Ordnungssystem dieses Wissen überhaupt gibt, dass sie alle bestimmte Wissensbestände haben und dass sie dieses verinnerlichte Wissen (unbewusst) teilen.

#### 02. Wissenschaftliche Theorie

Wissenschaft muss erklären, dass das passiert und warum das passiert. Sie muss die gesellschaftliche Beschaffenheit darstellen. Sie muss erläutern, warum es trotz aller vermeintlicher Sensibilität dazu kommt, dass man auf das erlernte Alltagswissen „hereinfällt“.

#### 03. Reflexion

Das Verstehen bietet dann die Grundlage, sich damit überhaupt auseinanderzusetzen und sich professionell zu reflektieren. Eine Reflexion, die nur um sich selbst kreist, birgt die Gefahr, bestehende Verhältnisse - also das heteronormative Gefüge und die Zweigeschlechtlichkeit - zu reproduzieren.



## Das Ziel heißt also: Verlernen!

Nicht grundsätzlich Gender als solches zu verlernen, sondern den hierarchischen Dualismus, den Sexismus und die Heteronormativität, die ihm innewohnen. Solange wir in dieser Gesellschaft leben, müssen wir uns bewusst sein, dass jede Äußerung, jedes Angebot, jedes Konzept an bestimmte Formen des Alltagswissens zu Geschlecht und Sexualität anknüpfen kann. Darauf kann nur mit Reflexion reagiert werden. In diesem Sinne kann erst nach dem Verlernen das Dramatisieren, Entdramatisieren und Nicht-Dramatisieren pädagogisch eingesetzt werden.

## Für Judith von der Heyde ergeben sich daraus folgende Fragen für die Praxis:

- Welche Rolle spielt die Kategorie Geschlecht für meine Arbeit, für meine Maßnahme, für mein nächstes Angebot? (Betrachtungen auf allen Ebenen)
- Welche Vorstellungen gibt es möglicherweise?
- Welche Machtverhältnisse spielen hier gerade eine Rolle?
- Welche sind die jeweils eigenen Präkonzepte und Vorurteile bezüglich Geschlecht und welche haben die Adressat:innen?
- Warum glaubt man selbst, dass das so ist, wie das ist?
- Warum glaubt man selbst bei der Planung, dass Angebote so und so funktionieren könnten?
- Und warum sollte man eventuell dramatisieren oder lieber nicht-dramatisieren?

Judith von der Heyde erkennt darin den zentralen Auftrag und gleichermaßen den notwendigen Schritt auf dem Weg des Verlernens.

# 03

# 04 Queersensible Jugendarbeit: Freiräume, Safer Spaces und Subjektbildung

Prof. Dr. Melanie Groß  
Protokolliert von André Chladek

Professorin Melanie Groß leitet ihren Vortrag mit dem Hinweis ein, dass sie bereits seit vielen Jahren das Thema Jugendarbeit und Queersensibilität zusammenzubringen versucht und sie dabei die Erfahrung gemacht hat, dass das Thema lange eher exotisch eingeordnet wurde. Inzwischen scheint das Thema aber den Raum zu bekommen, den es ihrer Meinung nach schon lange gebraucht hätte. Sie belegt das durch vermehrte Anfragen von Kommunen und Verbänden. Im Hinblick auf die Grußworte des Ersten Stadtrates Wolfgang Beckermann habe sie aber im Kontext der Anstrengungen der Stadt Osnabrück deutlich das Wort „prüfen“ wahrgenommen, was sie aus ihrer Erfahrung heraus als einen Verwaltungskniff bezeichnet, um Vorhaben noch nicht umsetzen zu müssen. Und trotzdem freut sie sich über die städtischen Aktivitäten, die auch ein Zeichen dafür sind, dass der Prozess auf dem Weg zur Queersensibilität in Osnabrück schon deutlich vorangeschritten ist.

Melanie Groß beginnt ihren Vortrag mit der Rückbesinnung auf die eigentlichen Aufgaben der Kinder- und Jugendarbeit. Zentrales Thema der Kinder und Jugendarbeit ist erstens die Stärkung von Handlungsfähigkeit, die sie als das oberste Ziel einordnet. Zumindest sieht sie das theoretisch nach Literaturlage so, denn realiter ist es oft auch so, dass die Jugendarbeit instrumentalisiert wird, z.B. als Vorbereitung auf Erwerbsarbeit oder als Unterstützung in schulischen Belangen.

Als zweite wichtige Aufgabe – insbesondere im Kontext Geschlecht und Sexualität – nennt sie die Unterstützung junger Menschen bei deren Entwicklung und beim Aufbau einer kritischen Distanz zu gesellschaftlichen Normalitäts-, Unterordnungs- und Verwertungsanforderungen, was sie als den Kern der Bildung in der Sozialpädagogik einordnet. Es geht ihrer Auffassung nach nicht um Ausbildung oder Qualifizierung in Schule, sondern um Persönlichkeitsbildung. Mit einem kritischen Bildungsbegriff wird angestrebt, sich reflexiv zur Gesellschaft ins Verhältnis zu setzen. Und die sogenannten Normalitätsanforderungen finden sich insbesondere in den Themen Geschlecht und/oder Sexualität und auch deren Kombination. Melanie Groß zufolge ist es die ureigene Aufgabe von Jugendarbeit, auf Normalitätskonstruktionen reflexiv zu schauen und Jugendliche dabei zu unterstützen, das ebenfalls zu tun. Pädagogisch sollte es – auch aus demokratiepädagogischer Perspektive – im Vordergrund stehen, Jugendliche dabei zu unterstützen, eine grundlegende Anerkennung von Differenzen selber zu entwickeln. Diese Differenzen sind nicht als hierarchisch zu denken, sondern eher als Knotenpunkt und als Vielfalt und

Vielfältigkeit, d.h. nicht so wie die Differenzordnungen, deren Struktur von Judith von der Heyde bereits erklärt wurde, sondern eher als Knotenpunkt ohne binär-hierarchische Setzung.

Melanie Groß bezieht sich hier auf Arbeiten von Kolleginnen und auf eigene Arbeiten zum Thema Jugendarbeit. Sie verweist besonders auf Albert Scherr, einem der zentralen Autoren für die Gegenstandsbestimmung der Jugendarbeit. Insbesondere hat er im aktuellen Handbuch der Kinder- und Jugendarbeit seinen Begriff der Subjektorientierung formuliert.

Melanie Groß behauptet, dass diese Aufgaben der Jugendarbeit nur dann möglich sind, wenn die Fachkräfte selbst diese Prozesse auch durchlaufen haben; wenn sie also selbst um Handlungsfähigkeit ringen oder gerungen haben in dieser, wie sie sagt, durchmachten Gesellschaft. Also erst dann, wenn man sich selbst auseinandergesetzt hat mit den Normalitätsanforderungen innerhalb der eigenen Biografie, innerhalb des eigenen Lebens und die Entscheidungen getroffen hat, ob man diesen Normalitätsanforderungen nachkommen oder sich ihnen widersetzen will (und eine gewisse Mündigkeit erreichen will), kann man als Fachkraft auch Jugendliche gut unterstützen. Es wäre laut Melanie Groß schwierig, Mündigkeit als Ziel zu setzen und nicht selbst auf dem Weg dorthin zu sein.

Damit dies auch gelingt, müssen die gesellschaftlichen Verhältnisse permanent reflektiert und dechiffriert werden. Und diese Verhältnisse stellen sich ihrer Meinung nach derzeit eher als eine paradoxe Gleichzeitigkeit aus Etablierung, Zurückweisung und Irritation dar:

- **Etablierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt:**
  1. juristisch gesehen durch die „Ehe für alle“ (2017), die Einführung der 3. Option im Personenstandsgesetz (2018, im Ergebnis keine drei Geschlechter, sondern vier Optionen zum Eintrag), die Debatte um das Transsexuellengesetz (2020) und das Selbstbestimmungsgesetz (2022)
  2. sozialpädagogisch durch geschlechtersensible Konzepte, geschlechterhomogene Einrichtungen, Schutzräume. Also: Wahrnehmung der Relevanz der Kategorie Geschlecht in den Biografien und auch für die gesellschaftliche Platzierung genauso wie für spezifische Gewalt und die Betroffenheit von Menschen.

- **Zurückweisung** durch Angriffe auf Sexualpädagogik und Gender Studies – auch international - von Rechts und aus der Mitte der Gesellschaft (wie auch die Rechtsextremismus-Studien belegen); in Deutschland auch als Wunsch der AfD; Bedrohungen von Kolleg:innen; oder auch die Anti-LSBTQIA-Gesetzgebung in den USA (Florida, Missouri), die ja auch z.B. von der hiesigen CSU durch Andreas Scheuer unterstützt wird.
- **Irritation**  
Geschlechtersensible /-homogene Soziale Arbeit als Reifizierung und Homogenisierung von Geschlecht. Wenn also z.B. über die vorhandenen Strukturen in den Jugendtreffs zwar geschlechtsspezifische Angebote durchgeführt werden, aber dabei die zweigeschlechtliche Ordnung weiterhin bestätigt wird, obwohl es eigentlich den Gedanken des Schutzraums in den Einrichtungen gibt, wonach beispielsweise Mädchen mehr Raum bekommen müssten, um Binnendifferenzen deutlich zu machen und sie aus der Bewertung des männlichen Blicks zu holen. Und noch schlimmer: Die jungen Menschen, die sich keiner der Geschlechter zuordnen, fallen erst recht aus den Strukturen heraus.

Hinsichtlich des Begriffs „Queer“ macht Groß deutlich, dass gerade im Fall von Binnendifferenzen (siehe oben) auch von solchen bei der queeren Community gesprochen werden muss.

Sie erläutert, dass noch immer von sexueller Vielfalt gesprochen wird, obwohl das Thema „Trans“ in der Jugendarbeit und die Gleichstellungspolitik insgesamt etwas dominanter geworden ist, und über die Normalisierung von Heterosexualität. Trotzdem gibt es ihrer Aussage nach noch immer Phänomene, wie zum Beispiel schwule Jungen, die sich nicht outen, weil sie Angst haben vor Gewalt, oder lesbische Mädchen, die sich nicht outen. Sie alle müssen mitbedacht und berücksichtigt werden.

Sie beschreibt, dass der Queer-Begriff ein „**Umbrella-Term**“ ist, also ein übergeordneter Begriff, unter dem mehrere Inhalte zusammengefasst werden:

- **Sexuelle Vielfalt**  
Sexualitäten und Begehrensformen, sexuelle Orientierungen: homosexuell, bisexuell usw. Sexuelle Lebensstile
- **Geschlechtliche Vielfalt**  
Geschlechtsidentitäten: trans\*, inter\*, non-binär und weitere

04

Bei der geschlechtlichen Vielfalt geht es vor allen Dingen um das Thema der Intergeschlechtlichkeit und hier insbesondere deutlich um den eigenen Körper, also um die medizinisch festgestellte oder konstruierte Nichtzugehörigkeit zu entweder dem einen oder dem anderen Geschlecht. Melanie Groß empfiehlt hier insbesondere die Website von ORI Germany<sup>8</sup> und hebt hervor, dass die Selbstdefinitionen von Communities sehr hilfreich sind und vor allem auch im Prozess immer wieder überarbeitet und damit aktualisiert werden. In der Regel sei dort eine große Fülle an Materialien zu finden. Mit Intergeschlechtlichkeit identifizieren sich Menschen, die aufgrund innerer oder äußerer Genitalien und/oder Hormonen nicht eindeutig in das System der Zweigeschlechtlichkeit klassifizierbar sind. Im System der Medizin wird meistens oder häufig von der Varianz der Geschlechtsentwicklung oder gar von einer Störung der Geschlechtsentwicklung gesprochen. Die Community selbst bevorzugt die Bezeichnung Variationen der Geschlechtsmerkmale. Es ist wichtig, auf die sprachlichen Nuancierungen zu achten, weil damit auch die Blickweise auf den Menschen deutlich wird: Die medizinische Sichtweise ist eine stark pathologisierende Perspektive, die viele Intermenschen nicht als empowernd empfinden.

#### **Für den Begriff „trans\*“ verweist Groß auf die Definition des Bundesverbands Trans\*, die wie folgt lautet:**

*„Mit Trans\* meinen wir Menschen, die sich nicht oder nicht nur mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt (oder sogar früher) zugewiesen wurde. Menschen, die sich als geschlechtlich uneindeutig oder vielfältig erleben, die ihr Geschlecht wechseln, wechseln wollen oder gewechselt haben. Und zwar egal, ob sie damit geoutet sind oder nicht. Egal, ob Hormone oder OPs im Spiel sind, waren oder sein werden, egal, ob Begriffe wie trans\*, transgender, transmaskulin, transident, genderqueer, non-binary, nichtbinär, transsexuell oder genderfluid verwendet werden – oder auch nicht.“*

Sie unterstützt diese Definition, weil damit die gesamte inhaltliche Breite abgebildet wird, die auch von Jugendlichen benannt wird, unabhängig davon, ob junge Menschen immer entsprechende (Fach-)Begriffe auch nutzen oder sich mit eigenen Beschreibungen definieren.

Und selbst eine so weite Definition trifft nicht alle Interessen. So wird beispielsweise nicht von allen geteilt, dass der Begriff „Nicht-binär“ aufgeführt ist, weil dies vielleicht ein Oberbegriff ist, der bedeutet, dass jemand sich nicht in das herkömmliche, streng zweigeteilte Geschlechtersystem einordnen kann oder will. Ein synonyme Begriff dafür ist Genderqueer.<sup>9</sup>

# 04

Bezogen auf den Umbrella-Term „Queer“ war es für Melanie Groß wichtig, auszudrücken, dass die jungen Menschen, die sich als queer einordnen, hochgradig heterogen sind und die Community aus sehr unterschiedlichen Menschen besteht. Und wenn, wie sie sagt, Trans\* als Überbegriff schon so vielfältig ist, dann geht es logischerweise auch nicht lautlos vonstatten, wenn es spezifische Forderungen gibt: Manche wollen das zweigeschlechtliche System grundlegend infrage stellen, andere brauchen das geradezu, weil sie sich in dieser Zweigeschlechtlichkeit auch versichern, dass sie eben in dem sogenannten Gegengeschlecht leben wollen, das ihnen bei der Geburt eben nicht zugeschrieben worden ist und bedienen damit auch die Zweigeschlechtlichkeit. Queer als Umbrella-Term erzeugt eben genau nicht diese vermeintliche Gleichheit oder gleiche Betroffenheit, da es sich um sehr unterschiedliche und sehr spezifische Lebenssituationen handelt.

Gemäß Groß sind diese spezifischen Lebensentwürfe im Übrigen noch sehr wenig erforscht und kommen nicht einmal in den großen Jugendstudien (Shell-Studie, SINUS-Studie) vor.

Wichtig sind aber die Änderungen im Kinder und Stärkungsgesetz, dem seit 2021 geltenden Kinder- und Jugendhilfegesetz. In § 9 unter Punkt 3 ist dort neu definiert, dass die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen jetzt eben mit der Ergänzung der transidenten, nicht-binären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern sind.

<sup>8</sup> <https://oiigermany.org/wp-content/uploads/2022/10/Inter-EineKurzeEinfuehrung-IVIM-OIIDE-2022-web.pdf>

<sup>9</sup> <https://www.nonbinary.ch/was-ist-non-binaer/>

<sup>10</sup> Sie verweist hier mit Blick auf die Komplexität von Intersektionalität in der Jugendarbeit auf: Katrin Schrader und Nicole von Langsdorff, Im Dickicht der Intersektionalität. 2014.



Interessant ist für Groß, dass insgesamt der § 9 eine intersektionale Perspektive nahe legt, weil verschiedene Kategorien sozialer Differenz hier aufgeführt werden. Allerdings, so Groß, ist die sprachliche Wortwahl manchmal ein bisschen problematisch: Kulturelle Bedürfnisse und Eigenarten sind ihrer Meinung nach problematische Formulierungen, weil sie Tür und Tor öffnen für kulturalistische Rassismen. Und das ist häufig eben auch wieder eine Homogenisierung.

Melanie Groß fährt dann fort mit dem Aspekt der Erfahrungen queerer junger Menschen. Trotz der schlechten Studienlage gab es kleine Einzelstudien, die herangezogen werden können. Zum Beispiel vom DJI gibt es eine kleine Studie zur queeren Freizeitgestaltung. Sie ordnet das als besonders ein, weil es damit eben nicht wiederholt um Diskriminierungserlebnisse geht, sondern um Freizeitverhalten.

#### Was gemäß Groß bekannt ist:

Insbesondere intergeschlechtliche Menschen und Jugendliche erleben Verletzungen, Pathologisierungen und Tabuisierungen. Über Intergeschlechtlichkeit wird im Grunde gar nicht gesprochen. Das geht ihrer Meinung nach so weit, dass intergeschlechtliche junge Menschen, die in qualitativen Interviews zu ihren Biografien gefragt werden, das Wort selber gar nicht verwenden. Pathologisierung ist ein ebenso wichtiges Thema: Die Verletzung des Körpers durch die Medizin und die Bedeutung, die das auch in den Biografien der Menschen hat. Hinzu kommen die Tabuisierung, die Unsichtbarkeit und das Nichtwissen. Sie empfiehlt, immer davon auszugehen, wenn man in einen Raum tritt – und sofern man das nicht eh schon tut oder selbst intergeschlechtlich ist, dass in diesen Räumen, in denen man sich bewegt, auch intergeschlechtliche Menschen anwesend sind. Das Gleiche gilt für die sexuelle Orientierung oder Transgeschlechtlichkeit.

Auch ist gemäß Groß bekannt, dass es starke Erfahrungen von Diskriminierung und Gewalt gegen Trans\*, non binary, schwule, lesbische und auch bisexuelle Jugendliche gibt. Es passiert überall! Im öffentlichen Raum, in Institutionen, also in der Schule, Hochschule, in Verwaltungen, Ministerien, zum Beispiel in der Stadtverwaltung, in Kindertagesstätten und auch in der Jugendarbeit oder im Sportverein und im System der Medizin. Entsprechend findet das natürlich auch statt in den Familien.

Melanie Groß ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass es hier durchaus auch um Kindeswohlgefährdung gehen kann. Wenn die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität im eigenen Elternhaus nicht respektiert und anerkannt wird, dann wird hier gegen ein Persönlichkeitsrecht des Kindes verstoßen. Gemäß UN-Kinderrechtskonvention haben Kinder das Recht darauf, selbst über ihren Körper, über ihre Identität zu entscheiden, zu bestimmen. Und wo das in Familien nicht gelebt wird, gilt es, das zumindest prüfen.

#### Die Nicht-Anerkennung und Diskriminierungserfahrungen führen zu vielfältigen psychosozialen Problemen:

- Einsamkeit, Isolation, Unsicherheit
- Alkohol- und Drogenmissbrauch
- Lern-, Konzentrations- und Verhaltensauffälligkeiten
- Psychosomatische Probleme, wie Ess- und Schlafstörungen, Angst und Schuldgefühle, mangelnde Selbstakzeptanz, Vermeiden sozialer Situationen, Depressionen. Insbesondere der sogenannte Minderheitenstress spielt eine große Rolle: Immer davon auszugehen, dass man - egal wo man ist - diskriminiert werden kann und Gewalt angedroht oder angetan wird. Das ist ein Stress, den diese Jugendlichen neben dem anderen typischen Stress, den die Jugend als krisenanfällige Phase eh schon mitbringt, haben: die Angst vor Übergriffen, die dann eben auch den Alltag strukturiert.
- Stark erhöhtes Suizidrisiko (4-6-mal höher als bei cisgeschlechtlichen, heterosexuellen Jugendlichen). Spätestens da muss Jugendarbeit genau hinsehen, Safer Spaces liefern und Schutzräume bieten und daran mitarbeiten, dass Jugendliche nicht als einzigen Ausweg die Selbsttötung sehen, weil sie so stark in diesem Ordnungsgefüge der heterosexuellen Geschlechtlichkeit und damit in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt werden.





Die DJI-Coming-Out-Studie hat auch gesagt, dass die Jugendlichen um diese Gewalt wissen und um die Tabuisierung sowie um die Diskriminierung, und sich zunächst einmal nicht outen oder dies zumindest nicht öffentlich tun. Es wird dabei unterschieden zwischen dem inneren und dem äußeren Comingout. Das innere Comingout ist der Zeitpunkt der eigenen Selbstvergewisserung über die eigene Begehrensstruktur oder über die eigene geschlechtliche Identität. Das äußere Comingout ist der Moment, wo das mit anderen geteilt wird. Queere Jugendliche haben dazwischen häufig eine ziemlich große Spanne, weil sie eben nicht immer in einer queerfreundlichen Umgebung leben.

Dazu kommt auch noch, dass nicht nur Jugendliche sich outen. Auch wenn viele sich insbesondere im späten Jugendalter noch outen, so outen sich gerade trans\*-Personen häufig erst sehr viel später. Ein Beispiel dafür ist Georgine Kellermann: Sie hat so lange gewartet, bis ihre berufliche Karriere abgeschlossen war, sie dann so gesichert war, um zu sagen, dass sie jetzt endlich nicht mehr jeden Tag einen Mann spielen muss, sondern die Frau sein darf, die sie immer schon war. Es ist also lebenslang möglich, dass ein Outing-Prozess stattfindet und das gilt natürlich für geschlechtliche Identität genauso wie für die sexuelle Identität. Aus den Sexualwissenschaften ist heute hinlänglich bekannt, dass Sexualität eine lebenslange Sozialisation ist und durchaus viel fluidier ist als man denkt. Es kann sogar so sein, dass Menschen im Laufe ihrer Biografie sexuelle Lebensstile über Bord werfen und andere suchen oder Dinge gleichzeitig in ihrer Biografie zulassen.

Woher kommen die Diskriminierungen und die Androhung oder Anwendung von Gewalt? Im Kontext der Studien zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wird sehr deutlich, dass es ziemlich wahrscheinlich ist, dass jemand, der rassistisch argumentiert, auch sexistisch argumentiert. Die Forschenden um Zick et al. nennen dies das Phänomen der *gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit*. Im Kern dieser gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit liegt eine Ideologie der Ungleichwertigkeit, also die Vorstellung, dass Menschen unterschiedlich viel wert sind. In 2019 wurde in den Studien erstmalig die Abwertung von Trans\*-Menschen mit aufgenommen. Abwertung von Trans\*-Menschen, Abwertung homosexueller Menschen und Sexismus: Tatsächlich korreliert das, was allerdings auch nicht überrascht. Für Rechtsextreme ist Frauenfeindlichkeit und Homosexualitätsfeindlichkeit immer schon Programm. Im Grunde wusste man das. Das ist nach Melanie Groß aber im Diskurs häufig nicht so richtig thematisiert worden. Aber derzeit ist deutlich zu erkennen, dass die Rechte, auch die globale Rechte, sich hier den Genderkampf sozusagen wieder zurückholt und bis ganz tief in Mitte der Gesellschaft hinein Leute für ihre Interessen mobilisiert.

Die Bedeutung von queeren Lebensstilen und Lebensentwürfen im Jugendalter darf nach Groß nicht unterschätzt werden. Gleichwohl darf man auch nicht vergessen, dass es auch toll ist, wenn queere Jugendliche in einer queerfreundlichen Community leben können, wenn sie ein sicheres Umfeld haben und wenn sie auch überhaupt andere kennen, die so sind wie sie selbst. Es ist also nicht immer alles ein Problem, wie vielleicht so ein Vortrag auf einer Fachtagung unterstellen könnte.

### **Nichtsdestotrotz brauchen junge queere Menschen Unterstützung, denn**

- sie haben selten Zugriff auf diskriminierungsarme Räume – besonders selten dann, wenn sie jenseits von Ballungszentren aufwachsen, in denen spezifische Angebote für queere Jugendliche vorgehalten werden.
- sie haben besondere Belastungen in Familien, Öffentlichkeit und (Bildungs-) Institutionen
- sie brauchen Schutzräume.
- sie brauchen Fachkräfte, die sie anerkennen, sie kompetent begleiten und um ihre spezifischen Bedarfe wissen, ohne dass sie sich immer wieder selbst erklären müssen. Vor allem darf es auch nicht passieren, dass die jungen Menschen dann sozusagen zu der Expert:in der Einrichtung werden. Das ist nicht ihre Rolle. Daraus resultieren Stressmerkmale, die z.B. trans\*-Personen immer wieder nennen: Alles, was sie tun, wird plötzlich immer vor der Folie „Trans\*-Identität“ gelesen; hat aber im Leben damit vielleicht gar nichts zu tun. Das wird dann gar nicht mehr gesehen und führt immer wieder zurück auf die Differenzkriterien.

04

Im letzten Teil ihres Vortrags stellt Melanie Groß die Frage, wie es denn nun weitergeht. Sie nennt einige zentrale Punkte:

- Sexualität und Geschlecht sind Querschnittsthemen der Kinder- und Jugendhilfe und der Sozialen Arbeit insgesamt, sollten also verankert werden und sich in Konzepten wiederfinden
- „Queere“ Jugendliche sind eine sehr diverse Zielgruppe mit sehr unterschiedlichen spezifischen Bedarfen;
- Queere Jugendliche brauchen dringend „Peers“ und „Vorbilder“
- Queere Jugendliche benötigen Schutzräume (Safer spaces) und Fachkräfte, die über ein spezifisches Wissen über ihre Lebenswelten verfügen
- Menschenrechtsorientierte Soziale Arbeit muss gender- und queersensibel sein
- Queere Jugendliche werden bislang in den Regelstrukturen der Sozialen Arbeit nicht ausreichend berücksichtigt, Ausnahmen bilden insbesondere die Mädchen- und die Jungenarbeit.

Für die Jugendarbeit ist es von besonderer Wichtigkeit, die Arbeit mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt auch als Leitprinzip darzustellen und zu formulieren. Laut Groß versuchen das unterschiedliche Kolleg:innen auch bereits. Ihrer Meinung nach ist es entscheidend, dass gerade Begriffe wie Sichtbarkeit, Anerkennung und Akzeptanz in die Leitprinzipien der Jugendarbeit aufgenommen werden, um zu zeigen, dass die eigenen Einrichtungen, die da arbeiten, ansprechbar sind für LSBTQIA-Bedarfe. Das kann zum Beispiel auch heißen, dass sie mit vertreten, dass Kinder und Jugendliche mit den Pronomen und den Geschlechtszeichen bezeichnet werden, die sie sich selbst aussuchen.

Katrin Liebenthal, die Kollegin, mit der Melanie Groß das Buch „Geschlecht: divers“ herausgegeben hat, ist die Juristin gewesen, die den Prozess von Wanja von Beginn an vertreten hat und diesen dann vor dem Bundesverfassungsgericht auch gewonnen hat. Sie hat laut Groß insbesondere für die Jugendarbeit aufgeschrieben, wer darf darüber entscheiden, wie Kinder sich bezeichnen. Und sie sagt deutlich, dass Kinder und Jugendliche selbst entscheiden, mit welcher geschlechtlichen Identität sie gesehen werden wollen. Im Zitat lautet es wie folgt:

*„Aus einer juristischen Perspektive stellt sich aber vielmehr die Frage, woraus sich das Recht Dritter, also Eltern oder Lehrkräften ergeben könnte, in das Selbstbestimmungsrecht von inter\* und trans\* Kindern und Jugendlichen bezüglich ihrer geschlechtlichen Anregungen des Namens einzugreifen.“*

(Niedenthal, 2020, S. 42)

Melanie Groß erläutert, dass es momentan noch so ist, dass selbst gewählte Pronomen und der Wunschname in den Institutionen ignoriert werden. Solche Situationen führten ständig zum Zwangsouting. Auch in Schulen hätten Lehrkräfte kein Problem mit Spitznamen, aber wenn es um geschlechtliche Identität geht, müssen plötzlich die Eltern gefragt werden. Aber: Auch die Eltern haben nicht das Recht, darüber zu entscheiden. Nur die Kinder selbst! Groß betont dies ausdrücklich. Sie geht dann noch darauf ein, dass sie gemeinsam mit Andrea Nachtigall den Versuch unternommen hat, das Thema weiterzudenken und um die queer-feministisch-intersektionale Perspektive zu erweitern. Dabei ist herausgekommen, dass folgende Punkte wichtig sind:

- Sichtbarkeit marginalisierter Sexualitäten und Geschlechter
- Anerkennung/Akzeptanz und Respekt aller Subjektpositionen
- Reflexive Intersektionalität als machtkritische Perspektive auf Gesellschaft sowie auf das eigene Handeln und eigene Verstrickungen in Machtverhältnisse UND eine reflexive Rückbesinnung auf feministische Kämpfe und Kritiken an Androzentrismus, Patriarchat, Sexismus und Heteronormativität
- Strategisch, temporär und lokal essentialistisch z.B. bei der Konzeptionierung von partizipativ-empowernden (Schutz-, Reflexions-, Erfahrungs- und Frei-) Räumen für spezifische Gruppen und/oder Themen
- Einmischung auf institutioneller wie gesellschaftlich-politischer Ebene zum Abbau von Diskriminierung und Anerkennung von Vielfalt.

04

Wie Groß bereits am Anfang schon gesagt hat, betont sie hier, unter Bezugnahme auf Spivak, dass es immer wieder zu einer Reifizierung kommen wird. Spivak, die von einem strategischen Essentialismus gesprochen hatte, sagt, dass es ist in bestimmten Situationen sinnvoll sein kann, einmal zu fixieren und zu sagen, es gibt jetzt eine Gruppe Trans\*Personen oder schwule Jungs oder Mädchen, die sich als solche identifizieren und in diesen Rollen empowert werden wollen. Also macht man da auch ein Angebot, mit dem genau diese Gruppen auch adressiert werden. Aber das Entscheidende ist: Das macht man nicht, weil man das immer schon so gemacht hat. Man macht es *als Folge vorheriger Auseinandersetzung mit den Adressat:innen; quasi infolge des Erkennens, was die Adressat:innen als Bedarf geäußert haben*.

Was nach Groß immer dazugehört, ist das Thema der Einmischung. Das sogenannte politische Mandat der Sozialen Arbeit ist ein wichtiger Bereich. Im Gesetz wird gesagt, dass Benachteiligungen abzubauen sind. Dafür ist der Diskurs unerlässlich. Man muss sich zum Beispiel in der Kommune auseinandersetzen und fordern, dass es Beratungsräume oder Schutzräume bedarf, wenn die Arbeit richtig umgesetzt werden soll. Hier kommt auch den Verbänden eine wichtige Rolle zu. Denn die einzelnen Fachkräfte würden da überfrachtet werden. Entscheidend ist vielmehr, dass kontinuierlich darauf hingewiesen wird. Das kann auch schon ein regelmäßiger Hinweis in der Teamsitzung sein, dass auf eine inklusive Sprache zu achten ist, oder bei Runden Tischen auf die besonderen Bedarfe hingewiesen wird.

Das heißt für Melanie Groß, dass es einer Perspektiverweiterung bedarf. Kein entweder-oder denken, sondern ein sowohl als auch. Es muss nicht Mädchenarbeit abgeschafft werden, wenn zunehmend erkannt wird, dass es mehr Geschlechter gibt. Entscheidend ist eher, dass wir beides machen müssen. Und da muss man in der Praxis prüfen, wer was umsetzen kann: In welchem Jugendtreff geht das eine besser, in welchem das andere? Und es bedarf der entsprechenden Verweisungsstrukturen. Gleichzeitig muss immer wieder eine wechselnde Perspektive eingenommen werden, die sich mal auf Identitäten der jungen Menschen richtet und mal auf die Herrschaftsverhältnisse, durch die sie eingeschränkt werden.

Abschließend richtet Melanie Groß mit Bezug auf Hiltrud von Spiegel<sup>10</sup> den Fokus auf die Professionalität. Hiltrud von Spiegel hat ja für die Professionalisierung in der Sozialen Arbeit entscheidend festgestellt: Im Grunde kann das, was Soziale Arbeit braucht, um professionell zu arbeiten, in die Teile „Wissen- Können-Haltung“ systematisiert werden:

- **Wissen**  
Wissensbestände zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt im Jugendalter. Entscheidend ist dabei auch die Offenheit für neue Entwicklungen. Das gilt für alle professionellen Disziplinen. Wissen muss man, dass sich Wissen vermehrt, wenn man es teilt. Erkenntnisse werden überwunden, neue Erkenntnisse kommen. Das ist ein lebenslanger Prozess.
- **Können**  
Man muss wissen und in der Lage sein, pädagogische Settings queersensibel zu gestalten. Dafür braucht man die entsprechenden Strukturen wie zum Beispiel Räume. Dafür muss man auch architektonisch überlegen, was geändert werden muss. Es bedarf einer Verständigung, wie wir Jugendliche ansprechen (Handhabung mit Pronomen)
- **Reflexion**  
Es bedarf außerdem der spezifischen Haltung. In der Arbeit sind alle Sozialarbeitenden immer Vorbilder; gerade junge Menschen orientieren sich daran, was Sozialarbeitende tun oder wie sie sprechen. Wenn homofeindliche oder trans\*-feindliche Begriffe oder rassistische Begriffe einfach immer so ignoriert werden, dann ist es deswegen ein Problem, weil dann gleichzeitig Herrschaftsverhältnisse ignoriert werden, die sich dadurch artikulieren (lassen). Wenn man Jugendliche konfrontiert mit solchen Aussagen, kann es passieren, dass sich dieser eine Jugendliche (gilt auch für Mitarbeitende), der die Aussage getätigt hat, sich vielleicht nicht überzeugen lässt. Aber es stehen mindestens einige wahrscheinlich dabei, die das sehen, hören und verstehen, dass man auf Rassismus reagiert und auf Homofeindlichkeit und Trans\*-Feindlichkeit reagiert. Und vielleicht hilft genau das dabei, dass diese Personen ihre Erfahrungen verarbeiten können.

Als Fazit beschreibt Melanie Groß, dass Geschlecht und Sexualität immer als Querschnittsthemen verankert werden müssen und dass alle Subjektbildungsprozesse immer mit Geschlecht und Sexualität verwoben sind (das gilt immer für Jugendliche und auch Fachkräfte). Jugendarbeit kann und muss die Freiräume, die sie hat, auch nutzen, um die Handlungsfähigkeit aller zu stärken. Noch einmal mit dem Blick auf den § 11 im Achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII): Das ist ein ganz besonderer Paragraph im gesamten Kinder- und Jugendhilferecht, weil er Freiräume bietet. Es geht hier eben nicht um die Passung; es geht nicht um Zwangskontext.

Es geht wirklich um Persönlichkeitsentwicklung. Das ist Groß zufolge ein großartiger Raum, den die Jugendarbeit hat und den es auch zu verteidigen gilt und den es zu nutzen gilt für die jeweiligen Entwicklungen auf Persönlichkeiten.

<sup>10</sup> von Spiegel, Hiltrud: Methodisches Handeln in der sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis. 7. aktualisierte Auflage. 2021.

## 05 Protokolle der Workshops I-IV

### Workshop 1

## Queering Pädagogik: Grundlagen einer verqueerten Pädagogik

Referierende Person: Madou Klaes (em/they)

Protokoll: Salome Luitjens

Madou Klaes stellt sich und das Thema zu Beginn des Workshops vor. Em ist unter anderem für den queeren Jugendtreff „Friends of Dorothy“ der SJD – Die Falken verantwortlich und bei Fokus e.V. tätig. M. Klaes richtet den Fokus auf Pädagogik und weniger auf Theorie in dem folgenden Workshop.

Begonnen wurde mit einer Diskussionsrunde mit der übergeordneten Frage „Was bedeutet queer?“. Dabei erwähnten die Teilnehmenden (TN), dass sie mit dem Begriff unterschiedliche Sexualitäten und Identitäten verbinden und den Begriff als übergeordnete Kategorie beschreiben. Allerdings wird auch betont, dass queeres Leben weiterhin auf Anfeindungen stößt.

M. Klaes ergänzte die Diskussion um eine Reihe von zum Teil historischen Definitionen des Wortes „Queer“ über die sich die Teilnehmenden ebenfalls in der Gruppe unterhielten.

# 05

Definition	Reflexion TN
<p>„Queer lässt sich mit ‚seltsam‘, ‚eigenartig‘ oder ‚sonderbar‘ übersetzen“. (Ursprüngliche Definition aus dem 16. Jahrhundert)</p>	<p>Bei dieser Definition machen die TN zunächst deutlich, dass sie die Wörter eher negativ konnotieren und sich wundern, warum der Begriff heutzutage noch angewandt wird, Daraufhin erzählt M. Klaes, dass sich die queere Community diesen Begriff angeeignet hat, um selbst bestimmen zu können, was mit dem Begriff „Queer“ gemeint ist.</p>
<p>„Queer (Adj.) – englische Bezeichnung für Schwul“ (Oxford Dictionary)</p>	<p>Diese Definition ist den TN zu kurz getroffen, da sie eine Offenheit ausschließt und sie mit dem Begriff eine größere Menschengruppe verbinden würden.</p>
<p>„Queer lässt sich mit ‚seltsam‘, ‚eigenartig‘ oder ‚sonderbar‘ übersetzen“. (Ursprüngliche Definition aus dem 16. Jahrhundert)</p>	<p>Bei dieser Definition machen die TN zunächst deutlich, dass sie die Wörter eher negativ konnotieren und sich wundern, warum der Begriff heutzutage noch angewandt wird, Daraufhin erzählt M. Klaes, dass sich die queere Community diesen Begriff angeeignet hat, um selbst bestimmen zu können, was mit dem Begriff „Queer“ gemeint ist.</p>
<p>„Queer (Adj.) – englische Bezeichnung für Schwul“ (Oxford Dictionary)</p>	<p>Diese Definition ist den TN zu kurz getroffen, da sie eine Offenheit ausschließt und sie mit dem Begriff eine größere Menschengruppe verbinden würden.</p>
<p>„LGBTQ* bezeichnen sich meist gerne als queer. Der Begriff bietet eine Form der Identifikation, ohne sich zu klassifizieren“ (galileo.tv)          „Queer-Sein heißt auch zugehörig sein. Die Community verbindet sich in ihrer Besonderheit.“ (galileo.tv)</p>	<p>Insbesondere der letzte Begriff stößt den TN auf, der ein „Anderssein“ queerer Personen betont.</p>
<p>„Queer wurde benutzt, um abwertend über LGBTQIA* zu reden. Im Zuge der AIDS-Bewegung gelang es der queeren Community jedoch, sich den Begriff wieder anzueignen“ (diversity arts culture Berlin)</p>	<p>M. Klaes erklärt, dass hier noch einmal deutlich wird, inwiefern die Community den Begriff „Queer“ verwendet hat, um sich selbst zu empowern und der Begriff die Funktion des Hasses und der Häme verloren hat.</p>
<p>„Die Bezeichnung Queer enthält ein politisches Potenzial, da queer die eigene Offenheit betont und Identitäten nicht scharf voneinander abgrenzt, sondern sie auflöst.“ (nach Perko 2005)</p>	<p>M. Klaes erzählt, dass politisches Potenzial hier beschreibe, dass wenn Menschen komplett losgelöst von geschlechtlicher Hierarchie agieren könnten, Strukturen gesprengt werden würden.</p>
<p>„Queer ist die Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkopplung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben schwuler und lesbischer Sexualität auch Bisexualität, Trans*-Identitäten und Sodomasochismus einbezieht“. (Queertheoretische Definition nach Kraß 2004)</p>	

## Inhaltlicher Input

Der Begriff „Queering Pädagogik“ lässt sich auch mit „Dekonstruktiver Pädagogik“ gleichsetzen. Queertheoretische Grundlagen konzipierte dafür u. a. Judith Butler. Als IST-Zustand lassen sich binäre Oppositionen wie Mann/Frau, Hetero/Homo, cis/ transgender, endo/ intergeschlechtlich oder allo/ asexuell festhalten, die alle innerhalb einer normativen Ordnung agieren. Zusammenfassend wird dies als Opposition Norm/ Abweichung beschrieben. Dies lässt sich als Strukturalismus bezeichnen, der eine Konzentration auf ein binäres System und so auch asymmetrische Machtverhältnisse hervorruft.

Ein weiteres Beispiel entstammt der Sprachwissenschaft. Foucault stellt hier fest, dass die Stimme über die Schrift gestellt wird, weil diese mehr Informationen vermittelt. Dieses Phänomen bricht Foucault mit dem neu geschaffenen Begriff „DifferÄnz“. Dabei geht es ihm im Besonderen darum, dass Hierarchien dekonstruiert und Machtssysteme sichtbar gemacht werden. Denn Macht wirke nicht von außen auf gesellschaftliche Verhältnisse ein, sondern ist vielmehr allen Verhältnissen immanent. Macht beanspruchen bzw. Verhältnisse ändern gelinge durch Empowerment. Dafür brauche es eine Pluralisierung geschlechtlicher Identitäten und Begehrensstrukturen. Es gibt keine wahre, natürliche, richtige oder eindeutige Geschlechtsidentität „hinter“ den Äußerungen und Ausdrucksformen von Geschlecht, sondern Geschlecht ist rein performativ. Auch in der Pädagogik gibt es Binaritäten wie zum Beispiel Erwachsene/ Kind, Leitung/ Teilnehmende, Person mit Studium/ Person ohne Studium, Eltern/ Kind. Alle gesellschaftlich existierenden Binaritäten existieren auch im pädagogischen Raum und vermeintlich feststehende Begriffe sind ebenfalls erzeugt und Teil von Herrschaftsverhältnissen.

Als Übung der Reflexion können sich in der Pädagogik tätige Personen stets fragen, inwieweit sie persönlich Macht ausüben, woher sie diese erhalten haben und inwieweit diese notwendig ist. Denn es gilt: Identitätsbildung ist nicht mit Adoleszenz abgeschlossen. Ein "Entweder, Oder" wird zu „und“ und der Wert verschiebt sich auf ein „Dazwischen“.

Folgend können dementsprechend noch drei Punkte nach Elisabeth Tuider genannt werden:

1. Verständnis von Identität als fluide und wandelbar. Es gibt eine Vielzahl von DifferÄnzen.
2. Situationsspezifisches Reagieren der anleitenden Person auf stigmatisierendes und normierendes Verhalten. Machtverhältnisse müssen wahrgenommen, diskutiert und reflektiert werden.
3. Es wird sich nach Themen gerichtet, die die Teilnehmenden mitbringen und nicht explizit nach Geschlecht und Begehren. Themen dürfen Normativität stören.

*„Queere Pädagogik verlangt die Vorstellung von Identität als normatives Ziel von Bildung und Erziehung zu verlassen und sich für eine Differenzdebatte zu öffnen, die die systematische und strukturelle Durchdringung verschiedener machtvoller Kategorien berücksichtigt.“*

(Elisabeth Tuider)

## Diskussion in Kleingruppen

Fragestellung: Was für Möglichkeiten ergeben sich für Euren pädagogischen Alltag?

4 Bereiche: Inhalte des Angebots/Unterricht? Interaktion: Zwischen Anleitung und TN sowie TN untereinander? Organisation und Methodik des Angebots? Institution und Organisationsstruktur?

## Ergebnisse aus den Gruppen

1. Hier wurde herausgestellt, dass die Konstruktion und Vorbildfunktionen wichtig sind und dass Diskriminierungen bewusst angesprochen werden müssen.
2. Hier können Vorteile in der offenen Jugendarbeit genutzt werden, die sie gegenüber Zwangskontexten oder anderen Arbeitsfeldern hat.
3. Hier kann die Chance genutzt werden, mit Jugendlichen zusammen bestehende Strukturen zu überdenken.
4. Es wurde festgestellt, dass es zu wenig Angebote gibt und ein Mehrbedarf an weiteren Angeboten besteht.

## Fragen aus dem Plenum

*Frage: Wie kann eine queerfreundliche Toilettenbeschilderung aussehen? Trotz baulich fester Maßnahmen.*

*Antwort: Beschilderung mit Bildern WCs und Urinalen als Vorschlag.*

*Frage: Wie kann eine Kommunikation mit der Community aussehen?*

*Antwort: Es ist bei dem Betreten queerer Spaces wichtig zu beachten, dass diese nicht dafür geeignet sind, um Aufklärungsarbeit zu leisten. Dafür ist es besser, sich über Bücher, das Internet oder andere Möglichkeiten zu informieren.*

*Frage: Wie ist eine Arbeit mit trans\* Mädchen und Mädchenräumen möglich?*

*Antwort: Hinweis auf die Broschüre „trans\*- ja und?! Trans\*inklusive Mädchenarbeit“*



## Workshop 2

# Queere Lebenswelten von A-Z: Identitäten, Begriffserklärungen und Bedürfnisse von queeren Jugendlichen

Referierende Personen: SDJ-Die Falken  
Protokoll: Marcel van Deyk

Zum Einstieg fand eine Vorstellungsrunde statt. Die Vorstellungsrunde startete mit einer Form der biografischen Selbstzuschreibung. So sollten die Teilnehmenden die Pronomen benennen, welche sie sich selbst zuschreiben und wie sie von anderen angesprochen werden möchten. Die Referent:innen Jonas Tholen (er/ he), Biologe und aktiv im Bezirksvorstand Osnabrück der Falken, wie Bex Hellmann (ohne Pronomen), ebenfalls bei den Falken aktiv, machten den Auftakt. Während der Vorstellungsrunde der 37 anwesenden Personen kamen erste Rückfragen zur Pronomina-Nennung auf. Bex Hellmann verwies darauf, dass die Pronomen zur Geschlechtsidentitätsbenennung als Teil biografischer Arbeit hilfreich und nützlich seien und gleichsam einen offenen und wert- wie akzeptanzstiftenden Raum für Trans\*personen herstellt. Um die Erwartungshaltung der Teilnehmenden an dem Workshop abzufragen, wurde eine Mentimeterumfrage gestartet. Die Anwesenden konnten mithilfe ihres Smartphones Schlagworte benennen. Diese wurden mittels eines Beamers auf die Projektionswand übertragen. Als zentrale Wünsche stellten sich neben dem Austausch auch Aufklärung wie Wissensvermittlung über das Thema heraus.

Das Plenum einigt sich außerdem auf das „Du“ und wird nachfolgend in vier Bausteinen begleitet. Zum Abschluss des Workshops soll eine Diskussion geführt werden.





## 1. Baustein „Begriffe und Abkürzungen“

Während des ersten Bausteines werden den Teilnehmenden verschiedenste Begriffe auf Moderationskarten ausgehändigt. So erhält jede:r Teilnehmende mindestens eine der Karten mitsamt eines Begriffs, welcher in die Kategorien „Sexuelle/Romantische Dimension“, „Geschlechtliche Dimension“, übergeordneten „Regenschirmbegriffen“ oder „Anderen“ Begriffen zugeordnet werden soll. So finden sich zum Beispiel Begriffe wie Panromantik, Allosexuell oder Aro in der Sexuellen/ Romantischen Dimension wieder. In die geschlechtliche Dimension lassen sich beispielsweise Genderqueer oder Genderfluid, aber auch Inter, Nichtbinär oder Trans\* als Begriffe einordnen. Übergeordnet werden die Begriffe Queer, LSBTQIA+ und FLINTA\* dargestellt. Weitere Begriffe wie Ergänzungsausweis, Cisnormativität, TERF oder Deadname werden der Kategorie „Andere“ zugeordnet. Alle Begriffe werden durch die Teilnehmenden selbst oder bei Bedarf unterstützend durch die Workshopleitenden inhaltlich aufbereitet und erklärt. Für eine vertiefende Weiterbehandlung empfehlen die Leitenden das Queerlexikon zum einen, wie die deutsche Vertretung der Internationalen Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen (IVIM) und die Organisation Intersex Internation (OII Germany) zum anderen. Aus dem Plenum kommt die Frage zum aktuellen Diskurs mitsamt ihrer Vielfalt innerhalb desselben auf. So wird über die Bezeichnungen selbst kontroverser diskutiert und angemerkt, dass es sich nicht nur um Selbstzuschreibungen handelt, sondern sich auch Fremdzuschreibungen wiederfinden lassen. Die Leitenden greifen den Punkt auf und verweisen auf einen niemals abgeschlossenen, nicht starren Diskurs. Vielmehr wird am Beispiel des Begriffes „Queer“ darauf aufmerksam gemacht, sich bestimmte Begriffe und ihre Inhalte auch wieder zurückerkämpft wurden und noch werden müssen. So wurde der Begriff Queer von einem konservativen Teil der Gesellschaft ausschließlich zur Beschreibung des „Andersseins“ verwendet und negativ konnotiert. Die Community selbst hat sich diesen wieder angeeignet/ (zurück-)erkämpft und positiv besetzt – also die Vielheit/ das Vielfältige in den Vordergrund gerückt.

## 2. Baustein „Dimensionen von Geschlecht“

Der zweite Baustein wurde vorrangig durch die Workshopleitenden aufbereitet und mithilfe einer PowerPoint-Präsentation eine wissenschaftstheoretische Einordnung von Geschlecht anhand von fünf biopsychosozialen Dimensionen unternommen. Die Einordnung fand nach den Kriterien körperliche Merkmale, Geschlechtsidentität, Geschlechtsausdruck, Geschlechterrolle und Sexuelle/romantische Orientierung statt. Diese Einordnung findet sich auch auf dem Handout zum Workshop wieder.

Nach dem Kurzvortrag fand eine zwanzigminütige Pause statt. Als Aufgabe für die Pause wurde ein Arbeitsblatt mitsamt eines Gender Unicorns ausgeteilt. Das Gender Unicorn umfasst fünf Fragestellungen, welche auch für die Jugendarbeit empfohlen werden, um bestimmte Perspektiven auf sich und das Geschlecht aufbrechen zu können. So kann mittels des Gender Unicorns für fünf Fragen ein bestimmtes Spektrum der Selbstzuschreibung ermöglicht werden. Es wird nach der Geschlechtsidentität (wie fühle ich mich?), nach dem Geschlechtsausdruck (wie gebe ich mich nach außen?), nach dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht sowie nach der sexuellen Anziehung und der romantischen Anziehung gegenüber anderen gefragt.

05

### 3. Baustein „Von materieller und ideologischer Basis von Diskriminierung“

Nach der Pause wurde den Teilnehmenden die Power-Flower-Methode vorgestellt. Die Power-Flower umfasst hinreichend stereotype Differenzkategorien, welche von den Teilnehmenden gegenüber der eigenen Person eingeordnet werden sollen. So werden 16 Kategorien wie zum Beispiel das Alter, die Staatsbürgerschaft, die Hautfarbe, die Religion oder die Erstsprache abgebildet. Jeder Kategorie werden zwei Entscheidungsmöglichkeiten zugeordnet. So beinhaltet das innere Blütenblatt der Power-Flower die privilegierte und mit (gesellschaftlicher) Macht ausgestattete Kategorie. Das äußere Blütenblatt beschreibt eher die marginalisierte, ausgegrenzte Kategorie. Die Methode soll zum einen zur Reflexion gegenüber der eigenen Person dienen, welche Privilegien einem selbst zustehen und zum anderen zum Perspektivwechsel befähigen, welche Widerstände und Ausgrenzungsmechanismen gegenüber „der anderen“ Person im gesellschaftlichen Kontext bestehen können. Im Plenum wurde eine Diskussion angestoßen, inwieweit das Alter als Machtkriterium innerhalb der Flower-Power richtig zugeordnet ist. So soll die Altersgruppe zwischen 25 und 45 Jahre privilegierter als die unter oder über 45-Jährigen sein. Hier wird angemerkt, dass im Besonderen durch den fortschreitenden demografischen Wandel die Gruppe der über 45-Jährigen deutlich mehr politische Entscheidungsmacht innehat. Die Workshopleitenden machten darauf aufmerksam, dass gerade bei privilegierten Personen eine Chance von Verantwortungsübernahme einhergeht, Dinge verändern zu können und sich gleichsam mit Betroffenen zu solidarisieren.

Im zweiten Teil des dritten Bausteins wurde unter Hinzunahme von PowerPoint-Folien ein Überblick durch Presse-Schlagzeilen zu Übergriffen gegenüber von Diskriminierungen betroffenen Personen / Gruppen gegeben. So werden im Fortlauf aktuelle gesellschaftliche Konflikte sichtbar gemacht, die Homophobie oder Trans\*-Feindlichkeit thematisieren. Zum einen wird der Tod eines Menschen in Münster während des Christopher-Street-Days beschrieben und zum anderen auf den generellen Anstieg von Straftaten gegenüber geschlechtlichen Minderheiten aufmerksam gemacht. Im weiteren Verlauf wird zur Erklärung die Gewaltpyramide wie Trans\*-Feindlichkeit als Scharnierideologie von rechtsextremen Akteur:innen hin zur bürgerlichen Mitte verwendet. So baut sich im Patriarchat als gesellschaftliche Basis schrittweise die Eskalationsstufe weiter auf. Erst ist es die Ideologie, Einstellung oder Überzeugung, also Antifeminismus oder Trans\*-Feindlichkeit, dann sind es Mikroaggressionen, gefolgt von verbalen Übergriffen und physischer Gewalt bis hin zu (Trans\*)-Femiziden und queeren Morden.

Wiederfinden lassen sich solche Ideologien oder Einstellungen und das „Einsickern“ in die bürgerliche Mitte auch am Beispiel der Debatte über das Selbstbestimmungsgesetz. So wird argumentiert, dass (Trans-)Männer dann ja jederzeit die Frauensauna aufsuchen würden und dort möglicherweise übergriffig würden. Der Hintergrund und die Langwierigkeit eines solchen Transitionsprozesses wird dabei komplett verkannt und spiegelt den tatsächlichen Ablauf in keinem Moment wider.

### 4. Baustein „Textarbeit: Trans\*sensible Gestaltung von Erstkontakten in der eigenen Arbeit“

Im vierten und abschließenden Baustein des Workshops behandeln die Teilnehmenden in Kleingruppen den Text „Trans\*sensible Gestaltung von Erstkontakten in der eigenen Arbeit“ von Kat Feyrer und Mo Zündorf unter vier Fragestellungen.

1. Was ist in meinem beruflichen Alltag schon umgesetzt?
2. Welche Lücken gibt es?
3. Was brauche ich, um das zu ändern?
4. Was nehme ich mit?

Die Teilnehmenden des Workshops haben hierfür 25 Minuten Zeit. Im Anschluss geht es in eine kurze Diskussion ins Plenum. Hier wird rege diskutiert, wie Schutzräume erarbeitet werden können, außerdem wie geschlechterneutrale Anschreiben erstellt würden. Ein besonderer Verweis wird auf die Antidiskriminierungsseite des Bundes gegeben.

Bevor es in die Abschlusspräsentation und Verabschiedung aller Fachtagungsteilnehmenden im Großen Saal geht, wird über den Mentimeter eine Feedbackrunde eröffnet. Teilnehmende wie Workshopleitende bedanken sich für den informativen und fachlichen Austausch.



## Workshop 3

# Schlau?! Bildungs- und Anti- diskriminierungsarbeit zur gesellschaftlichen Identität und sexueller Orientierung

Referierende Person: Schlau Osnabrück  
Protokoll: Robert Henrich

## Über Schlau Niedersachsen:

Schlau Osnabrück ist eine von mehreren regionalen Untergruppen von Schlau Niedersachsen. Schlau ist kein eingetragener Verein und an den Verein Fokus e.V. als Träger angegliedert. Schlau Osnabrück geht darum gezielt an Schulen, um in einem geschützten Setting (ohne Lehrkräfte) mit Schulklassen der Jahrgänge 7 bis 10, aber auch Berufsschulklassen im Rahmen von Workshops die Thematik Sexuelle und verschiedene Geschlechteridentitäten und Lebenswelten von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Intersexuellen und Transgendern zu behandeln. Das Angebot richtet sich zudem auch an außerschulische Bildungseinrichtungen. Die Workshops werden von Personen mit eigenem LSBT-Hintergrund durchgeführt. Die Teilnahme an den Workshops erfolgt auf freiwilliger Basis.

(Quelle Internetseite von Schlau Niedersachsen unter: <https://schlau-nds.de/> (abgerufen am 30.05.2023))

## Input zur Lebenssituationen von LSBITAQ Jugendlichen

- 80 % der Jugendlichen erleben in ihrem Alltag Mobbing
- 85 % der Jugendlichen erleben Mobbing in der Schule
- Trans-Gender-Identität ist in der Schule oft immer noch ein Tabu-Thema. Konsequenz: nur 29 % der betroffenen Jugendlichen haben innerhalb ihrer Schulzeit ihr Comingout.

## Übung 1: Fiktive Liebe

Die Gruppe wird in zwei Hälften eingeteilt. Die jeweiligen Gruppen sollen sich fiktiv in ihre Jugendzeit zurückversetzen und sich vorstellen:

- sie wären in eine andersgeschlechtliche Person verliebt (Gruppe 1)
- sie wären in eine gleichgeschlechtliche Person verliebt (Gruppe 2).

Beide Gruppen bekommen die gleichen 21 Fragen gestellt, die jeder still für sich mit ja oder nein beantworten soll; jede Ja-Antwort wird mit einem Strich auf einem kleinen Zettel dokumentiert.

### Fragen sind unter anderem:

- Würdest Du die Person Deiner Familie vorstellen können?
- Würden Deine Freund:innen diese Person als Teil an Deiner Seite akzeptieren?
- Würdest Du mit dieser Person öffentlich Händchen halten?
- Würdest Du in der Öffentlichkeit über die Liebe zu dieser Person sprechen?

## Ergebnis aus dem Abschlussplenum

Innerhalb der beiden Gruppen gibt es sehr unterschiedliche Einschätzungen und Erfahrungen bezüglich der erwarteten Akzeptanz des eigenen Umfelds, gerade bei gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Auch wenn im Bereich der Homosexualität die Akzeptanz in der Wahrnehmung gestiegen ist, gibt es immer noch viele Vorurteile, Ausgrenzungen, Verletzungen und Übergriffe, die es Jugendlichen erschweren, ihre Gefühle auch in der Öffentlichkeit preiszugeben und dazu zu stehen.

# 05

Verschiedene Unterbegriffe sollen vier Hauptbegriffen zugeordnet werden:

#### Die Unterbegriffe lauten

- Weiblich
- Männlich
- Frau
- Mann
- Asexuell
- Inter/divers
- Bisexuell
- Romantische Anziehung
- Pansexuell
- Aromantisch
- Sexuelle Anziehung
- Queer
- Divers
- Androgyn

#### Die Hauptbegriffe lauten

- Geschlechteridentität
- Sexuelle/ Romantische Anziehung
- Zugewiesene Geschlechter
- Geschlechteridentität

#### Am Ende einigt sich die Gruppe auf folgende Aufteilung:

##### Zugewiesene Geschlechter

- Weiblich
- Frau
- Mann
- Inter/Divers

##### Geschlechteridentität

- Männlich
- Weiblich
- Queer
- Weiblich
- Trans\*
- Inter\*

##### Geschlechtsausdruck

- Männlich
- Weiblich
- Gender-Queer
- Androgyn

##### Sexuelle/Romantische Anziehung

- Romantische Anziehung
- Bisexuell
- Heterosexuell
- Asexuell
- Pansexuell
- Aromantisch
- Sexuelle Anziehung

Nicht alle Begriffe lassen sich auf Antriebe einfach zuordnen, es gibt mehrere Begriffe, die Schnittmengen mit unterschiedlichen Hauptbegriffen haben.

Die eigene Geschlechteridentität ist von außen nicht immer direkt zu erkennen.

## Übung 3: Die Blume der Macht

Bei der Blume der Macht geht es darum, sich in Eigenarbeit intensiv mit der eigenen Lebenssituation auseinanderzusetzen und dabei zu reflektieren, in welchen Bereichen man selber privilegiert ist und in welchen Bereichen man sich selber ausgegrenzt fühlt. Die Methode dient dazu, sich kritisch mit der eigenen Lebenslage auseinanderzusetzen und dadurch auch für die Lebenssituation anderer Menschen sensibilisiert zu werden und sich der eigenen Privilegien bewusst zu werden.

#### Die Blume der Macht ist wie folgt zu bearbeiten:

##### Innerer Kreis/Kuchen/Tortenstücke

Aufgrund welcher Faktoren könnte ich privilegiert sein (Bildungsabschluss, Religion, Alter, Kultur, Gesundheit, finanzielle Situation etc.)?

##### Äußeres Blütenblatt

In diesen Bereichen fühle ich mich gesellschaftlich diskriminiert

##### Innere Blüte

Ich fühle mich nicht diskriminiert weil,...



## Übung 4: Die Utopien-Werkstatt

In Kleingruppen sollen sich die Teilnehmenden mit der gegenwärtigen Situation in ihrem Arbeitsfeld, ihrer Einrichtung auseinandersetzen.

### Die Fragestellung lautet

*1. Wie kann ein diskriminierungsfreier Arbeitsort aussehen, in der alle Kinder und Jugendlichen, egal welches Geschlecht, welche Hautfarbe oder welchen Körper sie haben, gerecht behandelt werden und sich wohlfühlen? Lasst Eurer Fantasie freien Lauf, die Ideen müssen nicht tatsächlich umsetzbar sein, dürfen dies aber sein!*

#### Ergebnisse

- Toiletten für alle zugänglich gestalten ohne Gender-Symbole.
- Der Fokus muss auf dem Wert der Gemeinschaft liegen, dies muss durch Plakate, Schilder transparent gemacht werden.
- Die Einrichtungen sollten sich auch offensiv als Anlaufstellen und Notinseln für benachteiligte Kinder und Jugendliche bewerben und dies auch durch Schilder (Haupteingang) deutlich sichtbar machen.
- Verschiedene Begrifflichkeiten aus dem Themenfeld Trans-Gender/Sexuelle Orientierung werden auf Schildern und Plakaten erklärt.
- Gezielte Kulturveranstaltungen mit dem Fokus auf Aufklärung.
- Das pädagogische Personal wird themenspezifisch geschult und qualifiziert.
- Geschlechterspezifische Gruppenangebote werden für alle interessierten Personen geöffnet und zugänglich gemacht.
- Geschlechter- und multikulturelle Teams.
- Gezielte Rückzugsorte bieten.
- Gezielte Projekte wie z.B. Schule gegen Diskriminierung.

*2. Was würde benötigt, damit Eure Ideen umgesetzt werden können?*

#### Ergebnisse

- Personal muss im Themenfeld besser qualifiziert sein.
- Im Team muss es eine gemeinsame Motivation und Bereitschaft geben, sich mit diesem Themenfeld auseinanderzusetzen und dieses geschlossen in die alltägliche Arbeit zu integrieren.
- Mehr Personalressourcen.

*3. Wer müsste noch überzeugt werden?*

#### Ergebnisse

- Politik
- Städte und Kommunen
- Mehr Sensibilisierung und Aufklärung innerhalb der Bevölkerung

*4. Welche Ideen könntet Ihr gleich morgen umsetzen?*

#### Ergebnisse

- Bewusste geschlechtersensible Sprache

05

# Chancen und Herausforderungen von Queersensibilität in der Jugendarbeit

Referierende Person: André Chladek  
Protokoll: Vivien Bolte

## Zentrale Fragestellungen des Workshops:

- Welche konkreten Chancen und Herausforderungen ergeben sich mit der Queersensibilität?
- Welche Erkenntnisse wurden durch die Fachvorträge am Vormittag gewonnen?
- Welche Herausforderungen und Chancen bietet das Thema für unsere Arbeit?

Während der Vorstellungsrunde berichten die Teilnehmenden von Berührungspunkten mit dem Thema. Die Erfahrungen sind unterschiedlich. Die meisten haben bereits vereinzelt Berührungspunkte mit dem Thema Queersensibilität in der Jugendarbeit gehabt.

Es wird deutlich, dass die thematischen Fragestellungen sehr unterschiedlich sind. So werden Themen wie Erschrecken vor Gewalttaten gegen queere Menschen und die Frage nach der Notwendigkeit des Outings angesprochen, ebenso wie die Frage danach, inwiefern das Thema in der offenen Jugendarbeit gut aufgegriffen und vermittelt werden kann. Darüber hinaus werden Unsicherheiten in der Ansprache deutlich, beispielsweise, wenn sich eine Person aktuell im Prozess von einem Geschlecht zum anderen befindet. Auch der Wunsch nach Vernetzung bzw. Möglichkeiten der Weitervermittlung wird hervorgehoben.

## Aus den Erfahrungen und thematischen Wünschen der Teilnehmenden werden folgende Schlagworte zur weiteren Bearbeitung herausgearbeitet:

### Passende Räume

(Welche Strukturen braucht es für einen Raum? Wie können wir sensibilisieren und auch Räume schaffen für die Unsicherheiten von pädagogischem Personal, das noch keine Berührungspunkte hatte?)

### Anerkennung von Differenzen

(Einen Jugendraum schaffen und klar kommunizieren, dass wir alle Vielfalt vertreten und dafür offen sind)

### Verlernen heteronormativer Sichtweisen

(Lernen, Sexismus zu verlernen)

### Queer als „Umbrella-Term“

(Queer wird oft als Oberbegriff genutzt und ist dadurch sehr schwammig, wodurch die Gefahr besteht, die Individualität der Einzelnen aus dem Blick zu verlieren)

## 16. Kinder- und Jugendbericht / Queerness als Randthema

(Das Thema ist aktuell wie nie zuvor, dennoch wird es im 16. KJ-Bericht nur als Randthema behandelt. Wieso ist das so?)  
Genderkompetenz  
(Wie kann diese erreicht werden und welche Ressourcen werden dazu benötigt?)

### Haltung gegenüber allen Akteur:innen

(Haltung haben, Haltung zeigen und Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, um sich selbst verorten zu können als Voraussetzung für viele andere Punkte wie beispielsweise Genderkompetenz)

### Ansätze zur Sensibilität

(Hierbei wird der Gedankengang von Professorin Dr.in Melanie Groß angesprochen: „In jedem Raum ist eine queere Person. Entweder ich bin es selbst oder jemand anders ist es.“ Daraus resultiert die Frage, welche weiteren Handlungsmöglichkeiten es gibt, um die Sensibilität auszubauen)

### Verhältnis zur Empathie

(...und inwiefern kann Empathie ein Zugang zu Haltung, Anfeindungen gegen queere Menschen usw. sein?)

### Reflexion

(Wie sinnvoll ist es, queere Personen durch spezielle Angebote zu separieren? Welche Hürden werden dadurch aufgebaut oder auch Zuschreibungen gemacht? Reflexion beinhaltet auch Selbstreflexion: Wo finde ich Raum dafür/ wie erschaffe ich mir Möglichkeiten zur Selbstreflexion, um mich mit meinen Denkmustern auseinanderzusetzen, diese zu überdenken und zu erweitern?)

### Sprache

(Wen möchte ich ansprechen und wie signalisiere ich das über meine Sprache? Ansätze zur Spracherweiterung, um alle anzusprechen, aber auch mitzudenken, denn: Wenn ich spreche, habe ich ein Bild im Kopf. Ist dieses Bild noch zeitgemäß?)

### Intersektionalität

(Inwiefern sind queere Menschen von anderen Formen von Diskriminierung betroffen? Was muss hierbei beachtet werden und

wie können diese Muster durchbrochen werden?)

### Ressourcen

(Welche Ressourcen habe ich? Welche Ressourcen hat mein Träger?)

### Vorbildfunktion

(Bewusstsein schaffen/erarbeiten: Kann ich Vorbild sein für queersensible Jugendarbeit und auch für queere Jugendarbeit, wenn ich selbst nicht Teil der Community bin?)

Zusammenfassend wird im Workshop das übergeordnete Ziel formuliert, die Anerkennung unterschiedlicher Gruppen zu gewährleisten und gleichzeitig Räume zu schaffen, in denen sich alle Menschen sicher fühlen können. Hierzu werden die oben genannten Stichpunkte sortiert und anhand von vier Oberthemen in Arbeitsgruppen bearbeitet:

#### AG 1

Sprache / Verhältnis zur Empathie / Ansätze zur Sensibilität

#### AG 2

Verlernen heteronormativer Sichtweisen / Genderkompetenz / Anerkennung von Differenzen

#### AG 3

Räume und Ressourcen

#### AG 4

Haltung / Vorbildfunktion / Reflexion

Die Ergebnisse der Gruppenarbeiten werden im Folgenden zusammengefasst dargestellt:

## AG 1

Sprache / Verhältnis zur Empathie / Ansätze zur Sensibilität

Es wurden Handlungsmöglichkeiten entwickelt, wie durch Sprache und andere Mittel eine Sensibilität ausgedrückt werden kann:

- Wie möchtest Du/ Wie möchten Sie angesprochen werden?
- Einrichtung von Unisex-Toiletten
- Darüber hinaus könnten Toiletten ähnlich wie bei der Kampagne „Luisa ist hier“ auch für andere Messages genutzt werden, beispielsweise durch die Nutzung von Aufklebern „Du bist hier sicher“, um Sensibilität und Offenheit zu signalisieren.
- Die Herausforderung ist, ein Bewusstsein für eigene Grenzen zu entwickeln, sich zu reflektieren und dabei gleichzeitig sensibel zu sein, um nicht diskriminierend zu werden. Für die Weiterentwicklung ist es wichtig, Fragen zu stellen, offen und neugierig zu sein, aber gleichzeitig auch um Bedarfe zu wissen, damit queere Menschen nicht in Situationen der Erklärungsnot gebracht werden.

05



## AG 2

Verlernen heteronormativer Sichtweisen / Genderkompetenz /  
Anerkennung von Differenzen

Für das Verlernen heteronormativer Sichtweisen ist es notwendig, sich auf privater und professioneller Ebene kritisch reflektieren zu können. Dies kann mithilfe von Expert:innen und zur Verfügung stehenden Netzwerken geschehen. Aber auch hier gibt es Grenzen. Expert:innen können Hilfestellungen und Raum für den Abbau von Unsicherheiten geben, aber der Wille zur Auseinandersetzung und Selbstreflexion muss aus sich selbst heraus und dauerhaft geschehen.

### Es wurden Handlungsbeispiele erarbeitet:

- In der Jugendarbeit sollte bei der Auswahl von Medien/ Büchern/Filmen auf Vielfalt geachtet werden.
- Durch das Einführen eines Pronomen-Buttons, der veränderbar ist, könnten Personen, die sich keinem Geschlecht zuordnen, signalisieren, wonach sie sich gerade fühlen, ohne dies groß kommunizieren zu müssen.
- Das Handeln gegen vergeschlechtlichte Produkte wie Barbie. Fußball in der Arbeit ist eine weitere Möglichkeit.
- Durch Sticker an Eingängen / in Fenstern kann die Offenheit gegenüber der queeren Community signalisiert werden.
- Im Anschluss an die theoretischen Überlegungen ist es notwendig, mit queeren Menschen ins Gespräch zu kommen, um nicht über, sondern mit den Personen zu sprechen und Bedarfe zu ermitteln.

Bei der Schaffung von Angeboten sollte im Vorfeld und auch im Laufe der Durchführung regelmäßig reflektiert werden, für wen das Angebot bestimmt ist.

Im Laufe der Präsentation kommt es zur Klärung des Begriffs Ally (Personen, die sich nicht zur Gruppe zählen, aber ihre Privilegien nutzen, um eine Gruppe als Verbündete zu unterstützen und deren Bedarfe zu transportieren). Weitere Begriffsbestimmungen unter [queer-lexikon.net](http://queer-lexikon.net)

## AG 3

Räume und Ressourcen

Das Thema wurde anhand der Frage bearbeitet, was es für Adressat:innen sowie Fachkräfte braucht, um Räume für alle Kinder und Jugendlichen zur Verfügung stellen zu können. Grundsätzlich ist eine Offenheit der Thematik gegenüber notwendig, ebenso wie Kritikfähigkeit in verschiedenen Bereichen. Bei bestehenden Kontakten zu Jugendlichen ist es wichtig, Alltagssituationen als Chance zur Sensibilisierung zu nutzen. Um Räume für alle zu gestalten, sollten Angebote für alle ebenso umgesetzt werden wie bedarfsorientierte Angebote für einzelne Zielgruppen, um allen einen geschützten Rahmen bieten zu können.

## AG 4

Haltung / Vorbildfunktion / Reflexion

Die Ergebnisse der Gruppenarbeiten werden im Folgenden zusammengefasst dargestellt:

Die Voraussetzung, um eine Haltung entwickeln zu können, ist über die Selbstreflexion hinaus auch die Aneignung von Wissen, um Fragen und Herausforderungen in der Arbeit mit Jugendlichen selbstbewusst gegenüber treten zu können.

Haltung wird nicht nur einmal entwickelt und ist beständig, sondern sie muss immer weiterentwickelt werden.

Eine Herausforderung ist, dass die Themen, mit denen sich Soziale Arbeit beschäftigt / beschäftigen muss, immer mehr zunehmen. Daher ist es wichtig, von Zeit zu Zeit auch Überforderungen einzugestehen und zu durchbrechen, um für alle Adressat:innen sichere Räume schaffen zu können.

## 06 Tagungsergebnisse

Im Nachgang der Workshops fanden sich Teilnehmende und Workshopleitende im Plenum zusammen, um komprimiert die Inhalte aus den Workshops wiederzugeben.<sup>12</sup>

### **Moderatorin:**

Im ersten Workshop ging es erst einmal Um die Frage „Was ist denn überhaupt queer?“.

### **Madou:**

Wir haben uns zunächst dem Begriff „queer“ aus einer queertheoretischen bzw. aus einer genderstudy-Perspektive gewidmet. Wir haben uns mit queertheoretischen Grundlagen, also binären Oppositionen, und den Macht- und Herrschaftsstrukturen, die dahinterstecken, auseinandergesetzt und dann geguckt, wo wir diese eben auch in unserer pädagogischen Praxis haben. Also es gibt ja ein ganz klares Machtverhältnis zwischen Teilnehmenden und Anleitenden. Deswegen ist es die Aufgabe, auch diese Strukturen zu hinterfragen und genau da eben zu gucken, wie wir queere Perspektiven nutzen und diese auch in einem pädagogischen Alltag anwenden können.

### **Moderatorin:**

Wie hat sich Euer Blick auf das Thema Queersensibilität im Laufe des Tages verändert? Kann das jemand von Euch einschätzen?

### **Antwort aus dem Publikum:**

Ich weiß jetzt gar nicht, ob ich für alle sprechen kann, aber ich spreche jetzt mal für mich. Also ich habe festgestellt, dass ich an sich das Gefühl hatte, ich bin schon recht gut vorbereitet. Ich glaube, der Tenor, der so ein bisschen herauskam, war, dass man trotzdem immer noch weiter Informationen aufsaugen sollte und offen sein sollte, Neues zu lernen.

### **Moderatorin:**

Ihr habt in dem zweiten Workshop heute Begriffe bestimmt: Es ging um Abkürzungen, die ich teilweise nicht kannte. Auch das Patriarchat war ein Thema. Inwiefern betrifft das auch den Bereich Queersensibilität? Ich hatte den Eindruck, dass zum Beispiel Transfrauen häufiger angefeindet werden als Transmänner. Kann man das so sagen?

### **Bex:**

Ich würde sagen, sie erfahren auf jeden Fall andere Diskriminierungen, weil das Passing manchmal, das äußere Aussehen, manchmal für Transfrauen schwieriger sein kann als für Transmänner. Ich finde die Frage auch ehrlich recht schwierig.

### **Moderatorin:**

Also es ging zunächst um eine Definition in Eurem Workshop. Was war noch Euer Ziel?

### **Bex:**

Genau, dazu werde ich ein bisschen mehr sagen. Wir haben uns anfangs mit einem großen Sammelsurium an Begriffen auseinandergesetzt. Alle Teilnehmenden haben 1-2 Begriffe gezogen und wir haben die gemeinsam definiert und zugeordnet. Und schließlich dann noch ein kurzes Intro zu den Dimensionen von Geschlecht. Wir haben noch 2 Methoden ausprobiert: das „Gender-Unicorn“ und die „Power-Flower“. Schließlich ging es dann im zweiten Teil nach der Pause weiter mit einem zweiten Input zum Thema „Diskriminierung und die Grundlagen für Diskriminierung“. Und dann haben wir uns mit einem Text beschäftigt, in dem es um praktische Handlungsanweisungen mit der Frage „Was nehmen wir eigentlich jetzt mit für die praktische Arbeit?“. Dabei haben wir auch nochmal viel über Sprache gesprochen und wie man das Gelernte jetzt in der Praxis verbreiten kann und die damit verbundene Sensibilität auch zeigen kann, damit queere Jugendliche oder Kinder das auch merken, damit sie sich sicher fühlen können.

### **Moderatorin:**

Über die Power-Flower - die Blume der Macht - komme ich gleich zu Schlau e.V. im dritten Workshop. Vorher stelle ich noch eine Frage ans Publikum: Wie sehr hat Euch das Reflektieren geholfen? Wie wichtig war das für Eure eigene Struktur und eigene Denkweise? Ihr habt das gemacht einmal über eine Utopien-Werkstatt und über die Blume der Macht. Die Blume der Macht beinhaltet, dass man seine eigenen Privilegien reflektiert, um Empathie zu entwickeln. Warum ist das so wichtig?

**Finja:**

Ich kann ja schlecht über andere Leute reden bzw. sie verstehen, wenn ich nicht selber weiß, was sind denn die Sachen, die mir selbst geholfen haben auf meinem Lebensweg, ohne dass ich das weiß. Dass ich eine weiße Frau bin, hat mir sicherlich irgendwo Türen geöffnet; das habe ich wahrscheinlich gar nicht mitbekommen und erst dann, wenn ich um das Glück, das ich hatte, weiß, kann ich mich auch eher hineinversetzen und erkennen, was andere Leute vielleicht nicht haben.

**Moderatorin:**

An das Publikum gerichtet: Was könnt Ihr vielleicht von heute mitnehmen, das Euch morgen wirklich im Arbeitsalltag schon helfen oder unterstützen kann?

**Antwort aus dem Publikum:**

Wir haben erst mal überlegt, dass grundsätzlich wichtig ist, eine offene Haltung in der Einrichtung zu leben auch im Team im Dialog zu sein und zu gucken, wo steht man als Team? Was ist für das Team wichtig und wo braucht das Team vielleicht auch noch Begleitung, Unterstützung und Qualifizierung? Und dass man viele Haltungen einfach nach außen trägt - auch über Symbolik und Plakate, wie z.B. Beispiel hier im Haus der Jugend die WC-Beschilderung (Unisex Toiletten). Das sind Signale, die nach außen strahlen. Damit entwickelt man eine Haltung, die auch wahrgenommen wird.

**Moderatorin:**

Im vierten Workshop von ging es unter anderem um das Verlernen heteronormativer Sichtweisen. Was beinhaltet das ganz praktisch? Gibt es jemanden aus dem Workshop, der das einmal erklären möchte?

**Antwort aus dem Publikum:**

Im Grunde genommen haben wir einfach festgestellt, dass das viele Facetten beinhaltet und dass wir auch als Fachkräfte der offenen Kinder- und Jugendarbeit Ressourcen benötigen: uns fortbilden dürfen, dass wir uns austauschen dürfen, dass wir uns vernetzen dürfen, Fragen stellen dürfen. Kurzum: Wichtig für uns war, dass man irgendwie auch Allies bildet und dass man mit als Unterstützerin auftritt. Ich glaube, meine Kolleg:innen können uns ganz viel sagen; aber ich glaube, dass es wichtig ist, erst einmal kleinschrittig zu beginnen, d.h. wie verzichte ich vielleicht mal auf gewisse Bilder, welche Bilder hängen denn in den Einrichtungen, wie werden Personen abgebildet? Oder ich bringe einen Sticker an, um zu sagen, wir sind hier auch ein Schutzraum. Oder ich kaufe jetzt nicht das 15. pinke T-Shirt, um das Gendermarketing aufzubrechen.

**Moderatorin:**

Wie waren die Rückmeldungen im vierten Workshop? Ihr habt Euch sehr viel ausgetauscht.

**André:**

Ja, wir sind auf die Vorträge im Vormittag eingegangen und haben versucht, Kernthemen zu identifizieren, von denen wir der Auffassung sind, dass sie besonders wichtig sind. Diese Kernthemen haben wir dann geclustert und sind im Anschluss in vier Arbeitsgruppen gegangen, die sich mit den Themen „Verlernen von heteronormativen Sichtweisen“, „Sprache“, „Empathie“ und „Haltung“ beschäftigt haben. Dabei haben wir während der ganzen Zeit dieses für soziale Arbeit typische Phänomen bemerkt: Wir haben für bestimmte Umstände Begrifflichkeiten, die sind aber manchmal so schwammig und so wenig greifbar, dass es schwerfällt, von dieser abstrakten Ebene runterzukommen, um ganz konkret zu benennen, was wir eigentlich an Methoden benötigen oder an Angeboten und Ideen, um uns auf dem Weg zum Ziel der Queerensibilität selbst zu unterstützen und zu professionalisieren. Es fiel uns sehr schwer, das in Worte zu fassen und trotzdem gibt es einige: Ressourcen spielen dabei eine große Rolle, aber auch das Thema Haltung und Reflexion - das wurde schon mehrfach erwähnt. Ich fühlte mich zwischenzeitlich an unseren Qualitätsentwicklungsprozess im Fachdienst erinnert. Dort benutzen wir den Begriff „Reflexion“ sehr häufig. Warum? Die Reflexion ist der Kern unserer Arbeit: Wir werden nur dann uns professionalisieren können, wenn wir uns die Gelegenheit geben, uns und unser Handeln kontinuierlich zu reflektieren. Ich glaube, das ist eine Grundaussage dieser Fachtagung.



## 07 Fazit aus der Sicht der Qualitätsentwicklung

Mit der Fachtagung ist es gelungen, einen Dialog zu initiieren, ob und wie sich die Jugendarbeit auch queersensibel positionieren und ausrichten kann. Mit den beiden sehr substanziellen Vorträgen aus der Wissenschaft konnte hier ein Fundament dargestellt werden, auf dem deutlich wurde, wie prädestiniert gerade das Feld der Jugendarbeit ist, junge Menschen auf ihrem Weg zu Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit zu fördern und zu unterstützen. Die grundlegenden Prinzipien der Jugendarbeit bieten beste Voraussetzungen und der Auftrag, auch queersensibel zu agieren, könnte eigentlich nicht selbstverständlicher sein. Dass dennoch die Annäherung an die Thematik der Queersensibilität sich in der Praxis komplexer darstellt, als diese scheinbare Selbstverständlichkeit suggeriert, unterstützt die Wichtigkeit des inhaltlichen Diskurses und der fachlichen Auseinandersetzung in der Praxis.

Aus diesem Grund war es auch entscheidend, die Expertise der queeren Community über die praxisgebundenen Workshops einfließen zu lassen. Dadurch konnte ein Dialog initiiert werden, dessen Ausgestaltung so symbolhaft wie essenziell für die Jugendarbeit ist: Junge Menschen sind die Expert:innen in eigener Sache und die Jugendarbeit als ein Angebot unter anderen schafft den empowernden Raum, den junge Menschen benötigen, um ihre eigenen Interessen zu verfolgen und mit ihren Lebensentwürfen und Ideen so zu experimentieren, wie sie es wollen. Denn dadurch erfahren sie sich als selbstbestimmte und selbstwirksame Individuen.

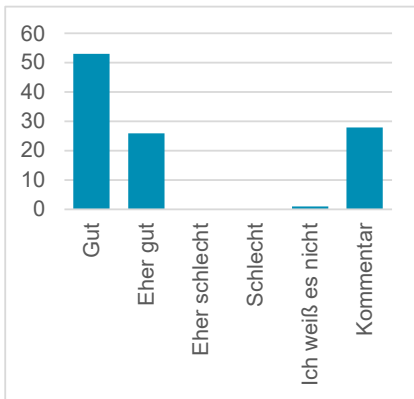
Queersensibilität methodisch „richtig“ umzusetzen, war nicht das angestrebte Ergebnis der Fachtagung. Was erreicht wurde, war im positiven Sinne die Störung und Irritation traditioneller und verfestigter Sichtweisen sowie das kritische Hinterfragen bisheriger Handlungsmuster. Und genau das ist die Aufgabe und Intention einer Fachtagung: zu inspirieren und zum nachhaltigen Lernen zu motivieren. Dies ist die Legitimation und der Kern des Arbeitsfeldes der Qualitätsentwicklung.

## 08 Ergebnis der Feedback-Befragung

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Onlinebefragung dargestellt. Diese bilden die Grundlage für die weitere Planung und Organisation kommender Fachtagungen. Immer wieder diskutiert wird der Anteil von Wissenschaft, Praxistransfer und Austausch – so auch in den nachfolgenden Kommentaren. Hier ein richtiges Verhältnis zu finden ist kaum möglich, da dies immer auch von individuellen Präferenzen, aktuellen Bedarfen und sich spontan entwickelnden Gelegenheiten abhängt. Es darf allerdings vorausgesetzt werden, dass sich die Veranstaltenden mit jeder Fachtagung erneut dieser Frage widmen.

### Frage 1:

Wie hat Ihnen die Fachtagung insgesamt gefallen? Nutzen Sie gerne die Kommentarfunktion!

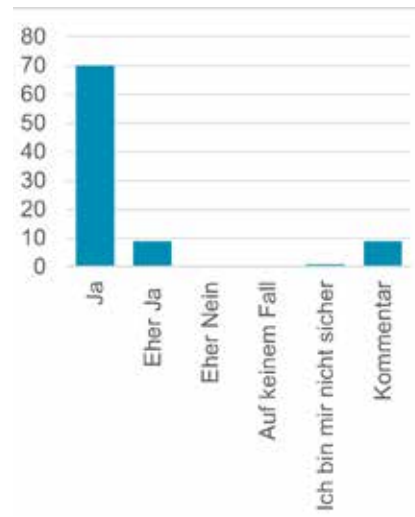


### Ausgewählte Kommentare:

- Gute Mischung aus Vorträgen, Workshop (mit viel Eigenbeteiligung) und ausreichend Pausen.
- Die Fachtagung war aufgrund der tollen Referent:innen und des Themas sehr kurzweilig. Wir waren zu dritt dort und haben uns noch die ganze Rückfahrt darüber unterhalten und Ideen für unsere Arbeit festgehalten. Alles in allem eine sehr informative und gut gestaltete Fachtagung.
- Gute Atmosphäre; viel Theorie, aber interessant vermittelt; hat Lust auf mehr Auseinandersetzung mit dem Thema gemacht; neue Denkanstöße gegeben.
- Sehr gute Vorträge, sehr nettes Team vor Ort!
- Ich fand die Referent:innen der beiden Hauptvorträge sehr gut ausgewählt. Beide Personen haben einen fachlich guten Blick auf das Thema geworfen und gleichzeitig es durch ihre Kommunikation geschafft, mich jede Sekunde mitzunehmen.
- Guter Austausch, ich finde die theoretische Unterfütterung sehr gelungen und wichtig.
- Es war toll organisiert, interessante Fachbeiträge, praxisnahe Workshops.
- Tolle Begrüßung, spannende Vorträge und ein super Workshop. Verköstigung vor Ort war lecker.
- Sehr lebendige Fachtagung.
- Fachvorträge sehr informativ und gut, besonders der zweite.
- Aus meiner Sicht hat die Fachtagung einen wichtigen Impuls gesetzt. Jetzt wäre es super, wenn dieser Impuls verstetigt werden würde und das Thema auch dauerhaft in der Jugendarbeit ankommen würde.
- Die beiden Impulsreferate waren eine gute Einführung in das Thema. Die Workshop-Inhalte vielfältig. Ich fand es gut, dass so viele Teilnehmer:innen da waren und ich mal wieder bekannte Kolleg:innen aus anderen Institutionen getroffen habe.

### Frage 2:

Das Team der Qualitätsentwicklung im Fachdienst Jugend der Stadt Osnabrück veranstaltet jährlich eine ganztägige Fachtagung zu relevanten Themen der Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit. Würden Sie Ihren Kolleg:innen nach Ihren heutigen Eindrücken die Teilnahme an einer solchen Fachtagung empfehlen?

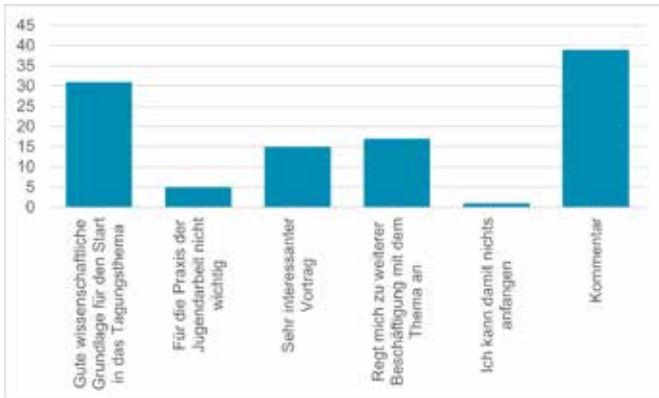


### Ausgewählte Kommentare:

- Horizonterweiterung, thematische Vertiefung, Denkanstöße für den Arbeits- und Privatalltag.
- Die Fachtagung, organisiert durch das Qualitätsmanagement der Stadt Osnabrück, waren und sind immer zu empfehlen. Immer am Puls der Zeit, gut organisiert und fachlich auf einem hohen Anspruch.
- Die Veranstaltung war hervorragend geplant und durchgeführt.
- Die Aktualität dieser Fachtagung war definitiv gegeben. Wenn wieder ein so praxisnahes Thema gewählt wird, würde ich Kolleg:innen mitbringen.
- Immer gut gemeinsam, auch netzwerkübergreifend im Dialog zu bleiben.
- Horizonterweiterung ist immer wichtig!
- War gut gemacht und man hat sich wohlgefühlt. Da ich selber schon Fachtagungen veranstaltet habe, weiß ich, wie viel Aufwand so etwas ist. Vielen Dank!

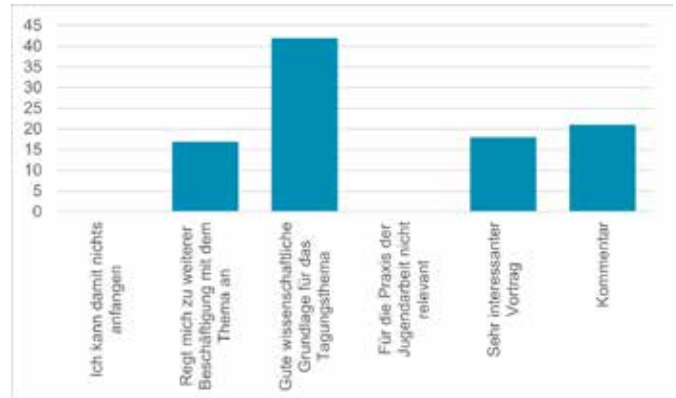
### Frage 3:

Welche der unten stehenden Antworten trifft aus Ihrer persönlichen Sicht am ehesten auf den Vortrag von Dr.in Judith von der Heyde (Vortrag 1: Gender, Sex und Queer in der Jugendarbeit) zu? Nutzen Sie auch gerne das Kommentarfeld!



### Frage 4:

Welche der unten stehenden Antworten trifft aus Ihrer persönlichen Sicht am ehesten auf den Vortrag von Professorin Dr.in Melanie Groß (Vortrag 2: Queersensible Jugendarbeit: Freiräume, Safer Spaces und Subjektbildung) zu? Nutzen Sie auch gerne das Kommentarfeld!



### Ausgewählte Kommentare

- Leider sehr schnell vorgetragen mit vielen Fachwörtern. Es war teilweise schwierig zu folgen.
- Kenne sie als Dozierende im Rahmen meines Studiums - großartige und kompetente Persönlichkeit.
- Schnell gesprochen. Viele Inhalte. Daher war ich manchmal in meinen Gedanken nicht so schnell, wie sie im Vortrag vorangeschritten ist.
- Sie war in schnellem Sprechtempo unterwegs - ich weiß nicht, ob auch nicht so versierte Menschen ihrer Präsentation folgen konnten.
- Sehr guter, wissenschaftlicher Vortrag.
- Ich kann nicht sagen, dass ich nichts mit dem Vortrag anfangen konnte. Er war mir aber zu wissenschaftlich und die Vortragsweise der Referentin war eher anstrengend, weil das Tempo zu hoch war.
- Dr.in Judith von der Heyde schafft den Spagat zwischen theoretischem Input und einem Blick in die praktische Arbeit. Darüber hinaus war deutlich zu spüren, dass Dr.in Judith von der Heyde für das Thema "brennt". Darüber hinaus war von der Heyde auch nach ihrem Vortrag während der Pause ansprechbar und hat Fragen beantwortet.
- Dr.in von der Heyde gab einen tollen Einblick in das Thema und verband wissenschaftliche Erkenntnisse mit der Praxis.

### Ausgewählte Kommentare

- Konnte dem Vortrag sehr gut folgen. Gute Grundlage.
- Prof.in Dr.in Melanie Groß' Vortrag war ein Highlight; ich finde, es ist ein Grundlagenvortrag, der Empathie anregt und eine Pflicht in jeder Fortbildung sein sollte. Sie deckt auch alle kritischen Themen ab, wie z.B. Trans\*feindlichkeit im Feminismus (TERFs) und Queerfeindlichkeit aus "der Mitte der Gesellschaft".
- Super Vortrag!
- Professorin Dr.in Groß ist als Expert:in für dieses Thema eine ausgezeichnete Wahl gewesen. Toller Input.
- Sehr praxisnah, schöne Formulierungen, regt zum Nachdenken an.
- Hier hat mir das Thema Asexualität und ihre Vielfalt gefehlt.
- Dieser Vortrag hat einen guten Gesamtüberblick zum Thema gegeben!

#### Frage 5:

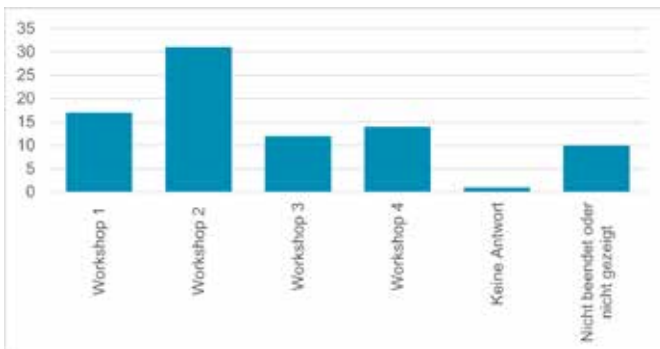
An welchem Workshop haben Sie teilgenommen?

WS 1 = Queering Pädagogik: Grundlagen einer verqueerten Pädagogik

WS 2 = Queere Lebenswelten von A-Z: Begriffsklärungen und Bedürfnisse queerer junger Menschen

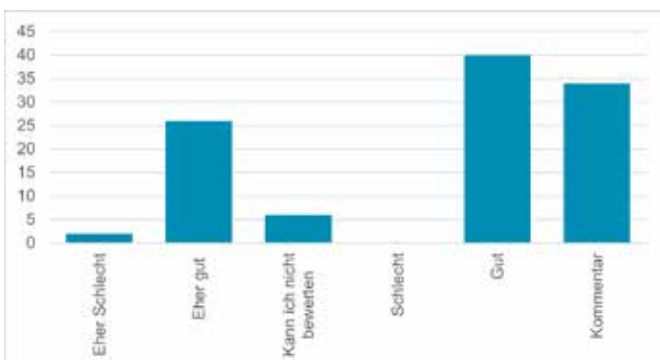
WS 3 = Schlau?! Workshop zur geschlechtlichen Identität und sexueller Vielfalt - noch Fragen?

WS 4 = Reflexion über Chancen und Herausforderungen von Queersensibilität in der Jugendarbeit



#### Frage 6:

Wie hat Ihnen der Workshop insgesamt gefallen? Nutzen Sie auch gerne das Kommentarfeld!



#### Ausgewählte Kommentare

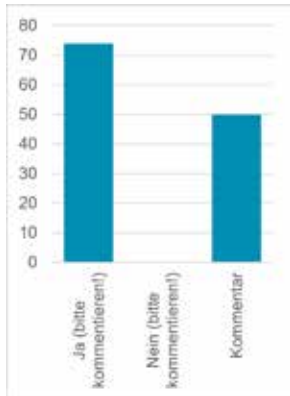
- Zu theoretisch, wenig praxisbezogen.
- Fachlicher Austausch auf der Transferebene braucht mehr vorhandenes Wissen der TN und eine engere Begleitung/ didaktische Aufarbeitung. Ergebnisse waren unzufriedenstellend, der Austausch eher zäh. Haltung wurde gezeigt und wichtige Punkte benannt (z.B. Othering).
- Toller Workshop; viele Begriffe wurden er-/geklärt. Tolles Team, das das Thema gut rübergebracht hat.
- Der Workshop war spannend gestaltet und die Methoden abwechslungsreich gewählt. Am besten hat mir gefallen, dass es am Ende eine Übersicht über die gelernten Begriffe für uns gab.
- Sehr guter kollegialer Austausch, sehr nette und fachliche Leitung/Moderation.
- Zu viel Theorie, zu wenig Tipps für die tägliche Arbeit.
- Ich hätte mir mehr Praxisnähe/ Beispiele aus der Praxis

gewünscht.

- Im Nachhinein hätte ich wahrscheinlich einen anderen Workshop favorisiert.
- Guter Workshop, es hätte insgesamt sogar noch etwas mehr Zeit sein können.
- Gute Anleitung, toller Workshop. Viele tolle Beiträge der Teilnehmer:innen. Trotz Ausfall des ursprünglichen Themas konnte Herr Chladek eine gute Vertiefung in die Vorträge anleiten. Es wirkte gar nicht so, dass der ursprüngliche Workshop ausgefallen wäre.
- Hier würde für mich ein sehr gut passen. Der Workshop war lebendig. Interessant fand ich die teils sehr kreativen Lösungsansätze für Alltagsprobleme, über die ich eigentlich gar nicht nachdenke und wieviel Arbeit noch geleistet werden muss, um eine Gesellschaft dafür zu sensibilisieren.
- Kompetent, engagiert, menschlich und mit viel interessantem Inhalt durchgeführt.
- Es war schön, verschiedene Menschen mit verschiedenen Wissensständen kennenzulernen. Der Workshop war praxisnah und lösungsorientiert. Es konnten viele Dinge besprochen werden, die direkt in den Alltag integriert werden.
- Manche der Grundlagen waren mir schon bekannt, für andere Teilnehmende schien es genau der richtige Einstieg zu sein. Die Stimmung im Workshop war angenehm und am Ende gab es noch eine Aufgabe, die darauf abzielte, dass man etwas für die eigene Arbeit mitnehmen kann. Das war gut!

### Frage 7:

Konnten Sie aktiv am Workshop teilnehmen? (Zur aktiven Teilnahme gehören Möglichkeiten zum fachlichen Austausch, Arbeit in Untergruppen, Rollenspiele, Aufstellungen, Diskussionen und andere vergleichbare Methoden)



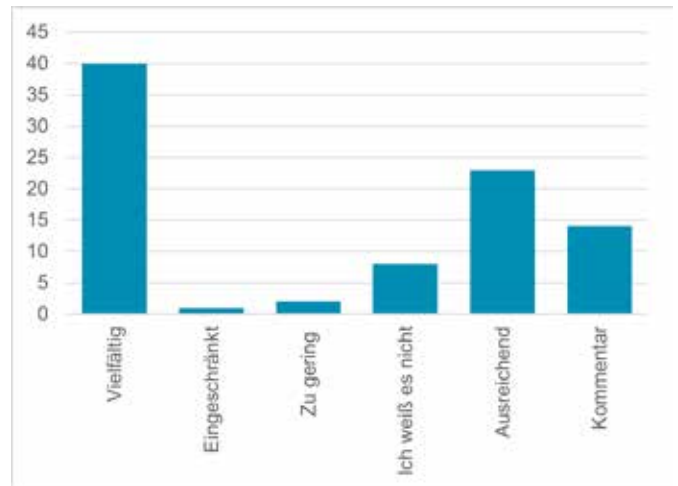
### Ausgewählte Kommentare

- Es gab Gruppenarbeit und eine Diskussionsrunde. Die Diskussionsrunde war gut.
- Super Einstieg, um Kontakt zur Gruppe herzustellen.
- Austausch in Kleingruppen und gemeinsame Erarbeitung in großer Gruppe.
- Rückfragen und Nachfragen wurden gut beantwortet.
- Interessanter Austausch fand zwischen den Teilnehmenden statt.
- Viele Spiele und Möglichkeiten, aktiv einzusteigen und mitzumachen.
- Fachlicher Austausch in Kleingruppen, Diskussionsrunde in der Gesamtgruppe des Workshops.
- Jeder hatte die Möglichkeit, sich in seinem Rahmen einzubringen. Es gab sowohl Kleingruppen als auch Plenumsarbeit, wobei ich immer insbesondere Kleingruppen sehr bereichernd finde.
- Das Bewegungsintro, genau das Richtige nach der Pause ;)
- Es gab einen regen fachlichen Austausch, auch in meiner Arbeitsgruppe. Gut fand ich, dass es genau darum ging, sich auszutauschen und nicht darum, "tolle Ergebnisse" zu präsentieren.
- Gut durchdachte Methoden, Austausch in Kleingruppen, im Plenum und zum "Mitnehmen" das Material. Die Gruppe war recht groß, dennoch wurde es sehr gut umgesetzt.
- Toller Mix aus Methoden und die Rückmeldung über Mentimeter war super anschaulich und kurzweilig, im Gegensatz zu kompletten Rückmelderunden in verbaler Form.
- Die anleitenden Personen haben es geschafft, eine gute Balance zwischen Wissensvermittlung und Diskussion aufzubauen. Besonders die praktischen Handouts (Gender Unicorn) werden bei uns in der Einrichtung nun einen Platz finden. Der Workshop hätte durchaus noch länger gehen können.

- Man hatte die Möglichkeit, mit den anderen Teilnehmenden und den leitenden Personen des Workshops über unterschiedliche Begriffe und Verständnisse von Begriffen zu diskutieren. Außerdem wurden den Teilnehmenden verschiedene Methoden für die praktische Arbeit erklärt und mitgegeben.

### Frage 8:

Wie fanden Sie die Auswahlmöglichkeiten zwischen den Workshops?



### Ausgewählte Kommentare

- Interesse bestand an mehreren Workshops.
- Zeitlich war 1 Workshop sinnvoll. Gut, dass aus den Workshops Zusammenfassungen vorgetragen wurden.
- Es wäre schön, wenn es noch mehr Workshops gegeben hätte.
- Aber lieber mehr Themen, damit man zwei Workshops machen kann.
- Gerne hätte ich an jedem der Workshops teilgenommen.
- Es war ein toller Mix von unterschiedlichen Expert:innen anwesend, besonders gut gefallen hat mir, dass Herr Chladek neben den wissenschaftlich fundierten Expert:innen auch die Community als Workshopleitungen gewinnen konnte.
- Im Vorhinein war es schwer, sich zu entscheiden, da alle Workshops super interessant klangen.



### Frage 9:

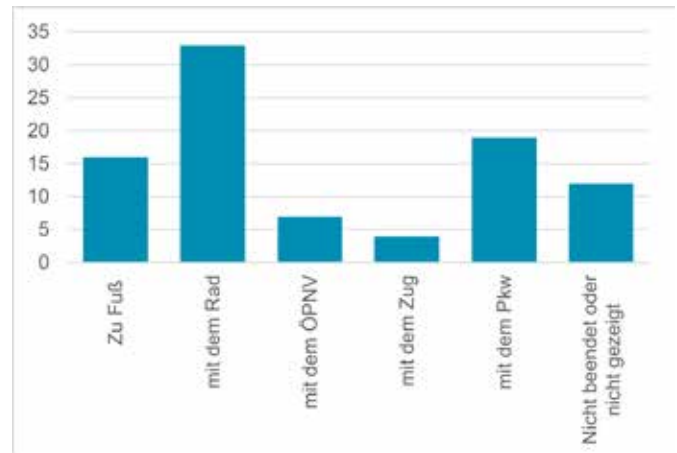
Lassen Sie Ihren Gedanken freien Lauf: Welches Workshop-Thema hätten Sie sich für diese Fachtagung gewünscht?

#### Ausgewählte Kommentare

- Konkrete Konzeptarbeit und Anregungen für die Arbeit mit queeren Jugendlichen.
- Rechtliche Aspekte bezüglich Geschlechtertrennung.
- Wie kann ich Jugendliche bei ihrem Comingout speziell unterstützen? Thematisierung von inneren und äußeren Comingouts.
- Übungen zu einem konkreten Umgang mit queeren Menschen, also vielleicht: Wie benutze und dekliniere ich die verschiedenen Pronomen? Es gibt ja sehr viele, vielleicht aber einige, die gängiger sind als andere. Das hätte ich gerne geübt. Grundsätzlich halte ich mich für einen sensiblen und empathischen Menschen. Ich habe aber schnell gemerkt, dass meine Sprache sehr automatisiert ist und ich mich stark konzentrieren muss, wenn ich nichts Falsches sagen will.
- Ich hätte mir noch einen Vortrag mit persönlicher Erfahrung gewünscht. Zum Beispiel über das Thema der Personenstandsänderung hätte ich durch einen persönlichen Bericht mehr erfahren können. Da ich mir aber durchaus vorstellen kann, dass man sich nicht vor einer fremden Gruppe aus 30-40 Personen mit einer persönlichen Geschichte öffnen möchte, finde ich die Auswahl der Workshops wirklich sehr gelungen.
- Das kann ich nicht so genau sagen, da ich den Eindruck habe, mir wurde ein "Rund-um-Sorglos-Paket" angeboten, in dem viele Facetten und Themenbereiche abgedeckt wurden. Unter anderem hätte ich mir tatsächlich gewünscht, dass es die Möglichkeit gegeben hätte, an mehreren Workshops teilnehmen zu können.
- Gesellschaftlich/soziologische Dimension: Adaption versus Ablehnung, Gründe, Umgang mit Ablehnung der queeren Thematik.
- Für mich hätte ich mir auch mehr Workshops zu intersektionalen Themen gewünscht: Verschränkung von Diskriminierung gegenüber queeren Muslima oder QTBIPOCs...
- Für die Anwesenden wäre wahrscheinlich eine Fragerunde ohne inhaltliche Vorbereitung mit unterschiedlichen Trans\*-Perspektiven hilfreich gewesen.
- Wie können wir in der Kinder- und Jugendarbeit religiös motivierter Homophobie und Trans\*-Feindlichkeit entgegenwirken?
- Umgang mit/Prävention von Diskriminierung queerer Jugendlicher.
- Vielleicht einen Workshop, der sich mit eigenen Vorurteilen beschäftigt und wie diese uns unterbewusst beeinflussen können.

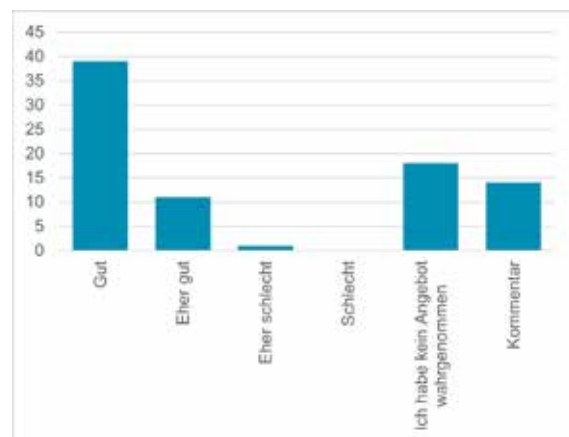
### Frage 10:

Mit welchem Verkehrsmittel haben Sie den Veranstaltungsort erreicht (Mehrfachantworten sind möglich)?



### Frage 11:

Wenn Sie während der Fachtagung das Verpflegungsangebot im Haus der Jugend genutzt haben: Wie hat Ihnen das Angebot gefallen? Nutzen Sie gerne das Kommentarfeld!



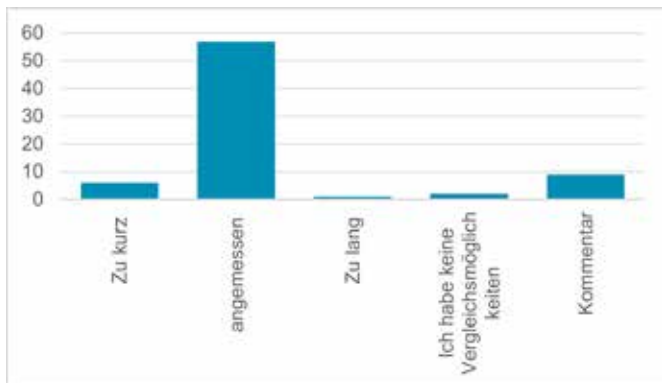
#### Ausgewählte Kommentare

- Mega leckere Suppe.
- Suppe war preiswert (auch für Studierenden-Geldbeutel geeignet) und effizient (hat alle Ernährungsweisen abgedeckt, weil vegan jede:n ernähren kann).
- Alles prima! Danke!
- Getränke inklusiv/andere Restaurants auch gut fußläufig zu erreichen in der Mittagspause.
- Die ausgesprochen sympathische Dame hinter der Theke ist eine Perle!!! Es gab eine große Auswahl an Getränken, die immer wieder von ihr aufgefüllt wurden und es gab neben der Tagessuppe diverse belegte Brötchen.
- Sehr leckeres Mittagsangebot und ausreichendes Angebot von Getränken kalt/heiß. Ich habe mich sehr wohlgefühlt.
- Getränkeauswahl war großartig!
- Auf dem Flyer stand, dass es kostenlosen Kuchen gibt - vor Ort gab es "nur" Kekse und den Kuchen hätte man bezahlen müssen. Das war etwas verwirrend.
- Danke an das Team HdJ.



#### Frage 12:

Eine Fachtagung lebt immer auch von Möglichkeiten des Austausches zwischen den Teilnehmenden in den Pausen. Gerade beim Thema "Queersensibilität in der Jugendarbeit" ist das Organisationsteam von einem erhöhten Gesprächsbedarf ausgegangen. Wie bewerten Sie die Pauseneinteilung während der Fachtagung (Pausen zwischen Vorträgen / Mittagspause / Kaffeepause / andere). Nutzen Sie gerne das Kommentarfeld!

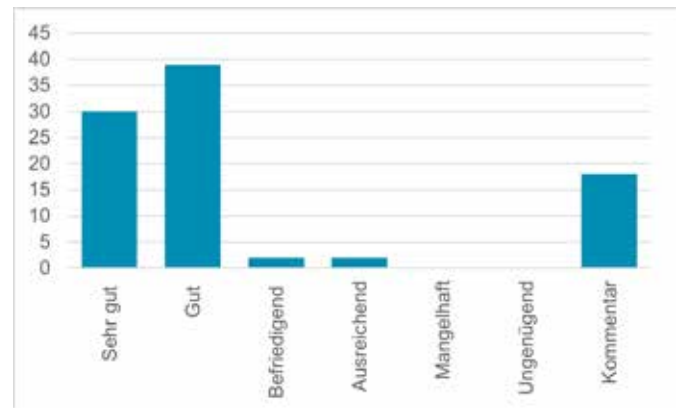


#### Ausgewählte Kommentare

- Ich habe mich jedoch mit niemandem ausgetauscht, weil ich niemanden kannte und ich mich unwohl fühle, mich in angeregt redende, bestehende Gruppen zu begeben und zu versuchen, dort Teil des Gesprächs zu werden, wo sich alle bereits kennen.
- Pausen zwischen Vorträgen/ Mittagspause waren ausreichend. Zu kurze Pause während des Workshops, gerade da hätte ich mehr Zeit für Austausch unter den Teilnehmenden gewünscht.
- Jeder Vortrag und auch der Workshop hatten eine angemessene Zeitspanne. Ich hätte mir ein paar mehr kleine Pausen gewünscht, da man oft, wenn man eine Person/Gruppe gefunden hat, bei dieser geblieben ist. Wäre die Mittagspause kürzer, dafür noch ein, zwei Pausen mehr gewesen, wäre die Möglichkeit, mit mehreren Leuten zu sprechen, noch besser gewesen.
- Ich persönlich finde die Mittagspause von einer Stunde zu lang. Aber ich schätze da stehe ich alleine mit da.
- Kollegiale Gespräche gut möglich.

#### Frage 13:

Bitte geben Sie ein Gesamtfeedback zur Organisation der Fachtagung in Form von Schulnoten ab! Nutzen Sie zusätzlich gerne das Kommentarfeld



#### Ausgewählte Kommentare

- Vormittag etwas zu lang.
- Insgesamt sehr viel Input; Zeit in den Workshops war sehr viel; nächster Fachtag vielleicht etwas kürzer oder mehr Zeit für Gespräche untereinander.
- Jederzeit gerne wieder!
- Die Organisation war super. Die Angaben, die ich gemacht habe, sind Meckern auf hohem Niveau. :) Danke für die Organisation. Ich würde wieder teilnehmen, wenn eine Tagung angeboten würde.
- Sehr anregend.
- Die Fachtagung hat mir ausgesprochen gut gefallen. Jedoch ist der hohe fachliche Anspruch des Qualitätsmanagements bekannt und ich habe nichts anderes erwartet. Danke auch an Technik etc. Mir fehlt die Abfrage bezüglich der Moderation.
- Für Einsteigende war das schon eine ordentliche Portion Stoff. Die Menge der Informationen war sehr groß. Die weitreichenden gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen waren mir so nicht deutlich. Insgesamt eine persönlich herausfordernde, ein wenig theorie-lastige, aber gelungene und sehr gut organisierte Veranstaltung!
- Es war wirklich eine gelungene Fachtagung. Es war sehr wissenschaftlich fundiert und praxisnah. Eine tolle Erfahrung und eine super Möglichkeit, sich zu vernetzen. Ich hoffe, dass die Stadt Osnabrück hier NICHT aufhört, sich mit Queersensibilität auseinanderzusetzen.
- Kurzweilig, bis auf die zwei Vorträge. Einer hätte vielleicht gereicht und dafür einen Workshop mehr. Ansonsten wirklich gut!
- Die Fachtagung hat mir sehr gut gefallen, fachliches Wissen und praktische Methoden wurden sehr gut vermittelt. Tolle Dozentinnen und Workshopanleitende.
- Vielen Dank für die Organisation und Durchführung der Fachtagung zu diesem Thema!!!
- Ich fand die Fachtagung gut organisiert, moderiert und vielfältig gestaltet.

**Herausgeberin**

Stadt Osnabrück  
Die Oberbürgermeisterin  
Fachbereich für Kinder, Jugendliche und Familien  
Fachdienst Jugend, Qualitätsentwicklung

Niedersachsenstraße 7  
49074 Osnabrück

August 2023